Deutsche
Schaubühne
seit
Lessing und Schröder
bis
auf die neueste Zeit.

Fünfzehntes Bändchen.

I. Der Unschuldige muß viel leiden.
II. Der Vetter in Lissabon.

Wien, 1825.
Gedruckt und verlegt bey Chr. Fr. Schade.

Der

Unschuldige muß viel leiden.

Lustspiel aus dem Franz. von Th. Hell.

Der Vetter in Lissabon.

Familiengemählde von Schröder.

Wien, 1825.
Gedruckt und verlegt bey Chr. Fr. Schade.

Der Unschuldige muß viel leiden!

Lustspiel in drey Aufzügen,
nach dem Französischen bearbeitet
von
Theodor Hell.

Personen.

Flittner, Bankier.
Clementine, dessen Frau.
Stiller, dessen Compagnon.
Amalie, Stillers Gattinn.
Constanze.
Frau Truller, eine Trödlerinn.
Ein Commis.
Ein Bedienter.

Die Scene ist Flittners und Stillers gemeinschaftliche Wohnung in Berlin

Erster Aufzug.

(Ein elegant meublirtes Zimmer.)

Erster Auftritt.

Flittner (sitzt an einem Schreibtische und schreibt: er liest das Ende seines Briefes:) »Und so, gnädige Frau, zerstören Sie nicht den letzten Schein der Hoffnung, die mir noch übrig ist, und fassen Sie Vertrauen zu der Reinheit meiner Gesinnungen wie zu der unbegränzten Verehrung, mit der ich bin — Adolph von Bartau.« — Das ist ein guter Gedanke, daß ich mir den falschen Nahmen Bartau gegeben habe! — Aber soll ich denn den Brief nun wirklich absenden? Wird man darauf antworten? — Ich zweifle sehr. — Nun, frisch nur die Addresse darauf. »An Frau von Linden, in der Commandantenstraße.« Aber ich bin doch wahrhaftig ein wahrer Thu-nicht-gut. Habe eine allerliebste Frau die ich anbete, befinde mich in meinem Hause wie im Himmel, und alles das stehe ich im Begriffe vielleicht jetzt aufzuopfern, und weshalb?

Um eines Abenteuers willen, dessen glücklicher Ausgang mir fast ganz unmöglich scheint. Das ist es ja aber eben, was mich dabey so sehr anzieht. Die ersten Schritte sind einmal geschehen, und meine Eigenliebe ist nunmehr im Spiele. Uebrigens will ich sie ja auch nur sehen, nur sprechen, denke an gar keine Untreue gegen meine gute Clementine. Aber Frau von Linden ist doch auch gar zu hübsch. — Rasch genug ist die Sache gegangen. Ich sehe im Theater eine Dame, die den tiefsten Eindruck auf mich macht, ich gehe ihr nach, erfahre daß es Frau von Linden, die Witwe eines Stabsofficiers ist, stelle mich ihr unter dem Nahmen Bartau vor, biete ihr meine Dienste bey der Angelegenheit an, die sie wegen irgend einer Anforderung hier betreibt, sie nimmt mich kalt auf, ihre Strenge raubt mir alle Hoffnung, ich tröste mich daher endlich und denke nicht mehr an sie. Da gehe ich auf die Ausstellung, und das erste was ich dort erblicke, ist ihr Porträt. Dieser Anblick bringt meine Leidenschaft zu neuen Flammen, und ich, der ich meinen Stolz darein setze, das Muster aller vortrefflichen Ehemänner zu seyn, habe die Schwäche, oder begehe vielmehr die Indiscretion mir eine Copie davon machen zu lassen (er zieht sein Taschenbuch heraus, in welchem ein Porträt ist). Kann ich mich denn da selbst anklagen? Ist's nicht offenbar das unwiderstehliche Fatum, das hier seine Hand mit im Spiele hat?

Zweyter Auftritt.

Flittner. Ein Commis mit Papieren.

Commis. Herr Flittner!

Flittner (verbirgt schnell das Taschenbuch). Nun, was gibt's schon wieder?

Commis. Herr Denterlein, der dicke Pomadenfabrikant hier neben an, will tausend Thaler geborgt haben, um die Kosten der Scheidung von seiner Frau damit zu bestreiten.

Flittner. Was? Ich, einem Manne etwas borgen, der sich von seiner Frau scheiden lassen will? Pfui!

Commis. Aber der Mann ist übrigens solid.

Flittner. Nun, meinetwegen, gehen Sie zu meinem Compagnon, zu Herrn Stiller, ist der in solchen Fällen weniger gewissenhaft als ich, so mag er es in des Himmels Nahmen thun. Mag er die 1000 Thaler herleihen, ich will nichts damit zu schaffen haben. Ich habe jetzt dringend zu thun, Herr Ferber.

Commis. Ich gehe zu Herrn Stiller. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Flittner (allein. Er sieht sich um, ob ihn niemand bemerke, und zieht dann das Taschenbuch wieder heraus).

Da ist es! Welche Augen! Welche Frische! — Ich habe da ein geheimes Fach in meinem Taschenbuche anbringen lassen, wo mir diesen Schatz gewiß niemand entdecken soll. Uebrigens ist ja

das Taschenbuch eines Kaufmanns eben so gut ein Heiligthum wie seine Correspondenz, Liebesbriefchen passiren darin unter der Rubrik der Wechsel-Course, und ich wollte darauf wetten, daß Herr Stiller, trotz seiner überschwenglich zärtlichen Liebe zu seiner Frau, auch deren so gut schreibt als ich. — Da ist er eben, ich will ihn darüber ein wenig ausholen.

Vierter Auftritt.

Flittner. Stiller.

Stiller. Gute Nachrichten, lieber Flittner, die Staatsbank hat uns einen neuen Credit bewilligt.

Flittner. Wirklich? Desto besser.

Stiller. Dank sey es unsrer Thätigkeit und unsern geschickten Operationen. Wir können uns jetzt rühmen, daß unsre Unterschrift eine von denen ist, die hier auf dem Platze das meiste Vertrauen besitzt. Welch' ein Glück für unser Geschäft!

Flittner. Ein guter Genius gab es uns ein, uns zu associiren.

Stiller. Nicht wahr? Unsere Compagnonschaft hat unsere alte Schulfreundschaft nur noch enger verschlungen.

Flittner. Nun, ohne Stolz, wenn wir glücklich sind, so können wir uns sagen, daß wir es verdienen. Ganz in unsre Speculationen versenkt, denken wir an nichts, als an unsre Geschäfte.

Stiller. Jeder von uns findet sein Glück in seiner Familie, ohne thörichte Ausgaben, ohne Luxus.

Flittner. Bey weiser und verständiger Wirthlichkeit.

Stiller. Keine Intriguen, eine exemplarische Aufführung, vermählt ein jeder an ein allerliebstes Weibchen, das jeder wie sich selbst liebt, und eben so wieder geliebt wird.

Flittner. Und was das Seltenste ist, auch unsre Weiber lieben sich gegenseitig. Nie, auch nur der kleinste Streit, die leichteste Wolke, die unsre Freundschaft getrübt hätte.

Stiller. Vorzüglich ist deine Frau ein Muster der Offenheit und Milde, und hängt an dir mit der größten Zuversicht. Meine Frau hat allerdings auch ihre sehr großen Vorzüge, und es wäre Unrecht von mir, ihr nicht volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, aber was das Capitel der Eifersucht anbelangt, so ist sie doch ein wenig empfindlicher.

Flittner. Allerdings ist es mir so vorgekommen, als ob deine Frau einen kleinen Ansatz zur Eifersucht hätte. Aber, höre einmal, lieber Stiller, vielleicht hast du ihr einige Veranlassung —

Stiller. Ich? — Niemals.

Flittner (spottend). Niemals! Du?

Stiller. Nein, nein, nein, lieber Freund, ich schwöre dir das.

Flittner. Nun, vor mir brauchst du kein Geheimniß daraus zu machen, — unter Männern nimmt man das nicht so genau, und

wenn denn nun auch — wäre denn das ein so großes Ungülck?

Stiller (lebhaft). Wie? Ob das ein Unglück wär'?

Flittner. Mach mir doch nicht weis, daß wenn ein Mann, der übrigens seine Frau liebt, im Weltleben so eine unschuldige Gelegenheit finden sollte, sich zu zerstreuen, er sich so sehr geniren würde, um es sich nicht zu erlauben, auch nur ein klein wenig —

Stiller (sehr lebhaft). Nein, nein, mein Herr, ein rechtschaffener Ehemann soll nirgends Zerstreuung suchen als in seinem eig'nen Hause, er genirt sich daher, mein Freund, und erlaubt sich nichts.

Flittner (bey Seite). Alle Wetter, da habe ich's klug gemacht, daß ich mich ihm nicht entdeckte.

Stiller (wie oben). O! was das Capitel der ehelichen Treue betrifft, so habe ich da meine unumstößlichen Grundsätze. Diese muß durchaus gegenseitig seyn. Ein Ehemann ist wie ein Bankier, er muß seine Verpflichtungen redlich erfüllen; nun habe ich aber Madame Stiller versprochen, ihr stets treu zu seyn, mein Wort gilt so gut wie meine Unterschrift, und es ist eben so gut, als ob ich eine Tratte von 100,000 Thalern unterzeichnet hätte.

Flittner. Nur mit dem Unterschiede, daß man beym Handel um desto leichter seine Zahlung leisten kann, je länger der Termin ist, in der Ehe es aber manchmal umgekehrt seyn soll. — Uebrigens aber, theurer Freund, freue ich

mich sehr über deine soliden Grundsätze, sie sind auch die meinigen, und was ich dir so eben sagte —

Stiller. War wahrscheinlich eine Probe, auf die du mich stelltest.

Flittner. Errathen.

Stiller. Nun, das hättest du nicht nöthig gehabt. Mein Charakter hat sich von Kindheit an bis jetzt nicht geändert. Ich bin immer ein Feind der Galanterie gewesen. Für Speculationen und Handel bin ich gleichsam allein geboren. Schon in meinem 18. Jahre, wenn andre junge Leute meines Alters nach Charlottenburg fuhren, oder im Thiergarten sich erlustigten, schloß ich mich zu Hause ein, um mich so recht ungestört dem Studio der fremden Wechselverhältnisse, dem Decimalkalcül und der auf die Algebra angewandten Arithmetik hinzugeben. In meinem ganzen Leben habe ich nur eine einzige Geliebte gehabt, und die hat mir ein junger Student der Rechte weggefischt, indem er mir ganz klar bewies, daß er das bloß um meines eignen Bestens willen thue, weil die Liebe und Mathematik sich nicht mit einander vertrügen.

Flittner. Gut dann, lieber Freund! Was haben wir heut' Morgen noch für Geschäfte?

Stiller. Nichts eben dringendes. Bereits gestern Abends habe ich unsern Bankiers in Amsterdam geantwortet, wir brauchen bloß noch unsre Sortenzettel zu zeichnen, und das ist höchstens in einer Stunde abgethan.

Flittner. Schön, ist dir's recht, so gehn wir jetzt ein Stündchen spazieren.

Stiller. Das geht nicht. Du mußt da bleiben, um die Tratte von 12,000 Thaler auszuzahlen, ich aber will indeß auf die Börse gehn, wo ich mit jemand zu sprechen habe.

Flittner. Ist denn die Tratte heut' fällig?

Stiller. Noch diesen Morgen wird man sie präsentiren.

Flittner. Den Henker auch, daran dachte ich gar nicht. Nehmen wir denn das Geld aus dem currenten Fonds?

Stiller. Nein, den wollen wir nicht angreifen. Da hast du aus einem andern Fonds. (er nimmt Staaspapiere aus der Tasche, und gibt sie Flittner, der sie in sein Taschenbuch legt.) Ach, apropos, einen Spaziergang wolltest du mit mir machen, doch nicht etwa wieder in die Commandantenstraße?

Flittner. Was meynst du damit? (für sich) Sollte er etwa Verdacht haben —?

Stiller. Hast du es schon vergessen, wie ich dort zweymal habe Schildwache stehen müssen, während du, weiß Gott zu wen hinauf gestiegen bist, und mich gebeten hast, an der Hausthüre auf dich zu warten? Zum Henker, wenn ich daran denke, möchte ich noch jetzt wieder anfangen böse zu werden.

Flittner. Bin ich denn so lange ausgeblieben?

Stiller. Ueber eine halbe Stunde bin ich fast vor Ungeduld unter dem verwünschten Thor-

wege vergangen — bald ging ich auf und nieder, bald blieb ich wieder stehen. — Was hast du nur in dem Hause zu thun?

Flittner. Ach, nichts Bedeutendes, Eintreibung einer kleinen Schuld, die ich jemand darin geliehen habe, ehe wir uns noch associirten.

Stiller. Du fürchtest wohl, etwas dabey zu verlieren?

Flittner. Das nicht, aber ich werde vielleicht lange warten müssen.

Stiller. Desto schlimmer — nun, ich werde auch lange an die Commandantenstraße denken.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Clementine.

Clem. Ihre Dienerinn, meine Herren.

Flittner. Guten Morgen, liebe, theure Clementine! Nun, mein holdes Frauchen, hast du für heute Abend etwa eine kleine partie de plaisir ausgedacht? Wie hat dir es denn gestern im Theater gefallen?

Clem. Ach, mein Gold-Fritz, das Stück war ganz allerliebst.

Flittner. Du gute Clementine, ich bin so glücklich, wenn ich weiß, daß du ein Vergnügen genießest. Wie leid thut es mir, daß meine häufigen Geschäfte mir es nicht erlauben, immer um dich zu seyn, dir jeden Wunsch vom Auge abzustehlen, und dein Leben mit allen den Reizen zu schmücken, die die Zärtlichkeit eines treuen Geliebten einer geliebten Gattinn nur

verschaffen kann, denn du weißt ja, meine süße Clementine, daß, ob wir schon verheirathet sind, ich doch noch immer dein schmachtender Geliebter bin.

Clem. Wie danke ich dir für deine zärtliche Liebe! Ich theile sie innig, und bin so die glücklichste Frau auf der Welt.

Stiller (einfallend). Die glücklichste? Da bitte ich doch um Verzeihung, meine Amalie dürfte wohl auch Ansprüche machen —

Clem. Lieber Fritz, es wird heute Mittag eine gute Freundinn bey mir speisen. Du kennst sie zwar noch nicht von Person, aber ich habe mit dir oft von ihr gesprochen.

Flittner. Wer denn, liebe Clementine?

Clem. Constanze, mit der ich in der Pension war. Acht Tage nach mir ist auch sie herausgekommen, und hat einen Edelmann im Elsaß geheirathet. Gestern, als ich aus dem Theater komme, eben als ich in den Wagen steigen will, höre ich mich von jemand bey meinem Mädchennahmen rufen. Ich drehe mich um, und sehe, zu meiner größten Freude, meine gute Constanze! Wir waren aber beyde mit andern Damen zusammen, konnten uns also nur ein paar Worte zuflüstern, aber heut' Mittag will ich mich recht mit ihr ausplaudern. Herr Stiller, Sie erzeigen uns doch auch die Ehre —

Stiller. Sehr gern, wenn Sie befehlen.

Clem. Ihre gute Frau ist noch nicht herunter gekommen.

Stiller. Noch nicht, aber sie wird gleich hier seyn. Ich will heut Abend eine Loge bestel-

len lassen, da könnten wir alle beysammen seyn. Lieber Flittner, wollen wir jeẓt unsre Sortenzettel besorgen.

Flittner (umarmt seine Frau). Adieu, liebe Clementine, adieu! — Bald bin ich wieder bey dir.

Stiller. Nun, bist du bald fertig? Wir haben keine Zeit zu verlieren. Ist man einmal verheirathet, hat man noch dringenderes zu thun, als seine Frau den ganzen Tag zu umarmen. Geschäfte gehen allem vor!

Flittner. Ach, lieber Freund, du siehst, du bist stärker als ich — ich kann nicht widerstehen! — (Beyde gehen ab.)

Sechster Auftritt.

Clementine allein.

Ja, ja, ich fühl' es, ich bin doch das glücklichste Weib! Mein Mann liebt mich so sehr, sorgt so zärtlich für mich, kömmt mir in allem so herzlich zuvor! Er ist ein wahrer Engel — aber ich — o! ich habe ihn auch ganz überschwenglich lieb. Morgen ist sein Geburtstag. Noch ist niemand dahinter gekommen, was ich alles für Anstalten getroffen habe, um ihn recht festlich zu begehen! Ach! ich bin schon ganz außer mir, wenn ich denke, welche Freude ihm diese Ueberraschung machen wird.

Siebenter Auftritt.

Clementine. Amalie.

Amalie. Guten Morgen, liebe Clementine! Ich habe dich ja gestern Abend gar nicht wieder gesehen! Du bist sehr spät aus dem Theater gekommen, Stiller hatte zu thun, und so habe ich denn ganz einsam zu Hause gesessen, während du dich amüsirtest.

Clem. Nun, dafür sollst du auch heut vollkommen entschädigt werden. Wir speisen Mittag zusammen, und gehen Abend in die neue Oper. Dein lieber Mann hat den klugen Einfall gehabt!

Amalie. Wahrhaftig?

Clem. Und du mußt ihm um so dankbarer dafür seyn, da du recht gut weißt, daß er die Vergnügungen außer dem Hause eben nicht sehr liebt.

Amalie. So sagt er wenigstens, und ich glaube es ihm, aber dennoch geht er oft aus.

Clem. Du bist doch nicht etwa eifersüchtig, kleines Närrchen?

Amalie (lebhaft). Eifersüchtig? Ey, bewahre, ganz und gar nicht. Da behüthe mich der Himmel davor, und ich habe auch gar keine Ursachen dazu, aber ich wünschte nur so, daß Stiller etwas weniger Eifer für seine Geschäfte, und etwas mehr Aufmerksamkeit für mich besäße, kurz, daß er gerade so wär', wie dein Mann.

Clem. Höre nur, liebe Freundinn, alle Män-

ner sind nun einmal nicht von einerley Art und Weise. Mein Fritz ist ein paar Jahre jünger als dein Mann, und natürlich ist er daher lebhafter, aufmerksamer, kurz, er spielt noch mehr den Liebhaber.

Amalie. Ich bin auch gar nicht in Unruhe deßhalb, o, ganz und gar nicht — aber —

Clem. Aber — was ist denn das noch für ein Aber? — Wie du doch so geschickt darin bist, dich immer selbst zu quälen.

Amalie. Ich mich quälen? Wer hat dir denn das gesagt? — Ich versichere dir es noch einmal, daß ich gar nicht eifersüchtig bin. Du wirst mich doch nicht für ein so albernes Wesen halten? Aber ich habe mich doch ein wenig in der Welt umgesehen, und dabey so manche Bemerkungen gemacht, die mir manchmal Stoff zum Nachdenken geben. Sieh' dich nur selbst einmal um. Wie viele vornehme und angesehene Männer wirst du da finden, die ihre Weiber recht hoch verehren, und ihnen doch untreu sind. Bey dem einen thut's die Veränderlichkeit, bey dem andern Eitelkeit, bey dem dritten Modesucht, bey dem vierten Caprize. Nimm nun noch dazu, wie sehr das Urtheil der Welt gegen uns Weiber streng richtet, und wie nachsichtsvoll es jene abscheulichen Sünder durchschlüpfen läßt, ist das nicht Ursache genug, daß einem der Kopf manchmal ein Bischen wirbelnd werden möchte.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bedienter.

Bed. Es ist eine Frau Truller draußen, welche an Madame von einer Freundinn empfohlen worden ist.

Clem. Sie mag herein treten.

Bedienter (ab).

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Frau Truller mit Cartons unter'm Arme.

Fr. Truller. Meine Damen, Ihre unterthänige Dienerinn. Ich wünschte mit Madame Flittner zu sprechen.

Clem. Das bin ich.

Fr. Truller. Madame, mein Nahme ist Truller, ich bin von Madame Willner an Sie empfohlen, welcher ich seit längerer Zeit die Ehre habe viel und mancherley zu verkaufen. Sie hat mir gesagt, daß ich vielleicht das Glück genießen könne mit Ihnen auch in kleine Handelsverhältnisse zu gelangen, und ich bin daher so frey gewesen, mich Ihnen hiermit unterthänig vorzustellen.

Clem. Ich danke Ihnen, aber ich bin gewohnt nur neue Sachen zu kaufen.

Fr. Truller. Ey, da habe ich ja gerade was sie brauchen, Madame, ganz herrliche Sachen, die fast noch gar nicht getragen worden sind, in Shawls, in Spitzen, in gestickten Kleidern, in

Besetzungen. Da, sehen Sie nur selbst. (sie ist im Begriff ihre Cartons zu öffnen.)

Clem. Incommodiren Sie sich nicht, ich brauche vor der Hand wirklich nichts.

Fr. Truller. Werfen Sie nur wenigstens einen Blick darauf, meine Damen, nur einen ganz kleinen Blick, das Ansehen kostet ja nichts.

Amalie. Nein, nein, wir wollen uns nicht verführen lassen.

Clem. Uebrigens bin ich auch jetzt gar nicht bey Gelde.

Fr. Truller. Ach, das ist immer das erste, was ich hören muß, wenn ich in ein Haus komme, aber das schadet nichts, hat gar nichts zu bedeuten, erschreckt mich ganz und gar nicht. Damen von Stande kann ich stets mit einem Credit von wenigstens vier Monathen aufwarten, das ist meine Pflicht und Schuldigkeit, und geschieht auch mit Vergnügen. Geniren Sie sich also ganz und gar nicht, ich bitte unterthänig, denn ich weiß sehr wohl, daß es mit Damen von Ihrer Extraction gar keine Noth hat.

Amalie (hat hineingesehen). Das ist ein herrlicher Schleyer, so schön gestickt.

Fr. Truller. Und wird um die Hälfte des Preises verkauft. — Dreyßig Louisd'or! es ist gar kein Geld. Die Geliebte eines Lieferanten, der sich ein halbes Milliönchen verdient hat, muß ihn verstoßen, weil der alte Herr von dem armen Mädchen nichts mehr wissen will. Ach! da möchte einem das Herz bluten.

Clem. (hat ausgesucht). Ey! welch' ein allerliebstes Spitzenkleid!

Fr. Truller. Nicht wahr, Madame?! Ja, die Frau eines Buchhändlers hatte es auf Credit gekauft, der Mann hatte versprochen es von den Profit zu bezahlen, den er aus einem Romane im Geschmack der falschen Wanderjahre verhoffte, aber die abscheulichen Journale haben den neuen Roman herunter gerissen, die Exemplare sind als Krebse zurückgekommen, und die liebe Frau muß das schöne Spitzenkleid wieder verkaufen.

Clem. Und der Shawl da?

Fr. Truller. Bitte um Verzeihung, der ist schon bestellt. Ich erhielt ihn von einer Schuhmachersfrau, die das Unglück hatte, ihren Wohlthäter zu verlieren, und trage ihn jetzt zu eines Bierbrauers Witwe, die damit die siebenzigjährige Blüthe ihres Leibes schmücken will, um einem jungen Dichter zu gefallen, dessen Wohlthäterinn sie nun ist.

Clem. Aber Frau Truller, wir verlangen ja diese Familienverhältnisse gar nicht zu wissen.

Fr. Truller. Ey, verzeihen Sie, Madame, daß mir das Herz so übergeht; das ist nun einmal eine schwache Seite von mir, und übrigens muß eine Frau meines Standes mit jedermann sich zu benehmen wissen. Ich hätte Ihnen schon gestern meine Aufwartung gemacht, Madame, aber ich wartete bis heut, weil ich noch zugleich eine Anweisung in Ihrem Hause zu erheben hatte, die auf den Nahmen Stiller gestellt ist.

Amalie. Stiller!

Fr. Truller. Ja, Madame. Ich bin erst seit ein paar Tagen in die Commandantenstraße gezogen, aber gleich am ersten Tage, als ich den

Fuß in meine neue Wohnung setzte, hatte ich schon die Ehre eine ganz superbe, schöne Spitzengarnitur an eine sehr schöne, junge Dame zu verkaufen, die ich vorher noch gar nicht gesehen habe, und die mir statt der Bezahlung eine Anweisung auf Herrn Stiller gab.

Amalie (für sich). Eine Anweisung auf meinen Mann! Eine sehr schöne, junge Dame! O mein Himmel!

Fr. Truller. Der Nahme Stiller ist Ihnen wahrscheinlich nicht unbekannt, meine Damen?

Clem. (bey Seite). Was wird daraus werden? (absichtlich laut.) Ja, ja, wir kennen ihn allerdings.

Amalie (leise zu Clementinen). Sey doch still, theure Freundinn, und laß sie schwatzen. (laut) Das heißt, wir kennen ihn bloß so — von weitem, — wie sich Nachbarn in einer großen Stadt zu kennen pflegen. — Aber Sie, Frau Truller, Sie kennen ihn wohl recht gut?

Fr. Truller. O nein, bloß vom Ansehn.

Amalie. Ohnstreitig haben Sie ihn bey der jungen Dame getroffen?

Fr. Truller. Nein, Madamchen, nein; ich müßte lügen wie nicht rechtschaffen, wenn ich sagte, ich hätte ihn bey ihr getroffen, aber wenn es auch geschehen wäre, würde ich's doch nicht sagen, — denn da bin ich viel zu discret dazu, und spreche von so etwas gar nicht, aber nein, ich habe ihn bloß zweymal hinter der Hausthüre stehen sehen, so halb versteckt, als ob er jemanden belauschen wolle, und ihm dabey die Geduld ausrisse. Er schien ordentlich böse, ohngefähr so wie jemand der gewaltig eifersüchtig ist.

Das erstemal gab ich auf den Herrn nicht eben groß Acht, aber das zweytemal kam mir die Sache doch etwas verdächtig vor. Doch hatte ich noch gar keine argen Gedanken dabey, und machte nur so meine stillen Glossen für mich, aber ganz erstaunt war ich doch, als ich vorhin meine Anweisung an der Casse hier mir auszahlen lasse, und meinen eifersüchtigen Patron dabey im Comtoir wieder erkenne.

Amalie (für sich). Großer Gott! was muß ich hören!

Clem. Sie erzählen uns da Dinge, Frau Truller, die wir gar nicht zu wissen brauchen. Kurz und gut, wir kaufen nichts.

Amalie (sehr unruhig). Und Sie haben wirklich den Mann an der Casse wieder erkannt?

Clem. Ey, das ist ja ganz einerley, ob sie ihn wieder erkannt hat oder nicht. Was geht denn das uns an? Ich sage es Ihnen nochmals, wir brauchen nichts, und Sie können in des Himmels Nahmen gehen.

Fr. Truller. Nun, so bedaure ich recht sehr, daß ich Sie gestört habe. Wenn Sie aber etwas benöthigt wären, so haben Sie nur die Güte sich an mich zu wenden, Frau Truller, No. 74 in der Commandantenstraße, drey Treppen hoch, vorn heraus, ich kaufe und verkaufe, und bin mit einem ganz kleinen Profitchen zufrieden. Ich habe die Ehre mich unterthänigst zu empfehlen. (Geht ab).

Zehnter Auftritt.

Clementine. Amalie.

Amalie. Nun, Clementine?

Clem. Nun, Amalie?

Amalie. Hatte ich Unrecht, wenn ich so eben behauptete, daß keine Frau sich auf ihren Mann verlassen solle?

Clem. Ey still, bis jetzt beruht die ganze Sache noch lediglich auf dem albernen Geschwätz einer Trödelfrau, und der Verdacht ist noch höchst unbedeutend.

Amalie. Und das kannst du bloßen Verdacht nennen? Nun, so erkläre mir doch, wie es zugeht, daß jene Dame aus der Commandantenstraße eine Spitzengarnitur kauft, und sie mit einer Anweisung von Herrn Stiller bezahlt?

Clem. Nichts einfacher und natürlicher auf der Welt als das. Stiller, welcher in unsrer Bank allein unterzeichnet, hat zu einem Geschäfte eine Menge Anweisungen auf sich gestellt, diese gehen von Hand zu Hand in alle Privatverhältnisse, und so ist es denn gar nichts wunderbares, daß auch eine Dame, das, was sie kauft, mit einem Bon deines Mannes bezahlt. Du hast also eben so wenig Ursach deinen Mann in Verdacht zu haben, als ich es bey meinem Manne thun würde.

Amalie. Aber man hat ja nicht deinen Mann, sondern den meinigen an der Casse heut' wieder erkannt. Man hat ja deinen Mann nicht zweymal hinter einer Hausthüre im Hin-

terhalte gesehen, wie er jemand belauscht, und ihm die Geduld ausreißt, als ob er gewaltig eifersüchtig wäre. — Das sind die eig'nen Ausdrücke der Frau Truller, und diese Art von Weibern ist an solche Intriguen gewöhnt, und betrügt sich selten.

Clem. Sey doch nur ruhig, liebe Amalie, gib dich nur für jetzt zufrieden, es wird sich alles bald aufklären, und du wirst gewiß die erste seyn, die dann über ihre Sorge und Noth lacht. Vor allen Dingen aber sprich mit niemand von der Sache, und laß' es deinem Manne ja nicht merken. —

Amalie. O! da bin ich selbst dabey zu sehr interessirt. Ich muß das, was ich schon weiß, verbergen, um auf diese Art nur noch mehr zu erfahren. Sorge nicht, ich will mich schon geschickt benehmen, aber hörst du, du darfst deinem Manne auch nicht ein Wörtchen davon sagen, und wenn mein Mann schuldig ist, so gebe ich dir mein Wort, daß ich ihn in zwey Tagen so klein gemacht haben will, so klein, daß er keine Sylbe mehr dagegen aufzubringen wagen wird. Der Verräther! Ich möchte weinen für Unwillen und Aerger.

Clem. (für sich). Die arme Amalie, sie dauert mich wirklich.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Stiller.

Stiller (zu seiner Frau). Du hier, mein Schatz? Das freut mich herzlich. Nun, Gott-

lob, unsere Sortenzettel sind paraphirt, und jetzt bin ich einmal ganz dein. Ich muß es wahrhaftig nur auch Freund Flittner nachmachen, und meine Frau unabläßig umschwärmen, wie ein Schmetterling.

Amalie (trocken). O, bewahre der Himmel, habe ich dich doch nie so galant gesehen!

Stiller. Das ist wahr, aber ich habe mir vorgenommen, von heut' an, meinen Fehler wieder gut zu machen.

Amalie. Es scheint mir in der That, als ob du nicht übel d'ran thätest, manchen Fehler wieder gut zu machen und dich zu bessern, du könntest in der That nur dabey gewinnen.

Stiller. Still, still, keine Vorwürfe, liebe Amalie. Von heut' an sollen meine Mußestunden dir ganz geweiht seyn, ich werde wieder dein Liebhaber werden.

Amalie. Es ist doch sonderbar, mein Herr Gemahl, daß diese Veränderung so schnell eingetreten ist. (zu Clement.) Ja, so sind die Männer, manchmal wissen sie nicht mehr, daß sie eine Frau haben, und manchmal werden sie auf einmal ungemein zärtlich, ohne daß wir wieder wissen weßhalb.

Stiller. Aber, so laß mich doch immer. Ich bin zufrieden, uns're Angelegenheiten gehen gut, und das Glück kommt uns von allen Seiten entgegen.

Amalie. Von allen Seiten, mein Herr! O! ich mache Ihnen meinen herzlichsten Glückwunsch dazu.

Clem. (leise zu ihr). Bezwinge dich doch!

Stiller. Nun, sage mir aber in aller Welt, was das zu bedeuten hat. Immer mein Herr und mein Herr Gemahl, und dieser kalte, herzlose Ton? Spricht man so in einer guten Ehe mit einander? Was hast du denn? Woher kommt denn das alles?

Amalie. Fragen Sie sich selbst, mein Herr! Verstellen Sie sich nur nicht länger. Gehen Sie in sich, und alles wird Ihnen klar vor Augen stehn. (für sich) O, ich glaubte mehr Herr über mich zu seyn.

Clem. (zu Amalie). Gib doch Acht auf dich, liebes Kind!

Stiller. Wie? — In mich selbst soll ich gehn? — Alle Wetter, da finde ich nichts als Zärtlichkeit, Liebe und Achtung für dich.

Amalie (zu Clementinen). Der Betrüger! Wie er mich zu hintergehen sucht.

Stiller. Aber dich, dich habe ich noch nie so gesehen; so hast du noch nie mit mir geschmollt. (zu Clementine) Sagen Sie mir doch, liebe Freundinn, was in dem Köpfchen meiner Frau seit heut' früh zu spucken angefangen hat.

Clem. Ich glaube gar nicht, daß Amalie so bös auf Sie ist, wie es Ihnen scheint. (zu Amalie) Ich bitte dich recht sehr, nimm den Verstand nur ein bischen mehr zusammen.

Stiller. Liebe Freundinn, Sie haben einen guten, offnen, ehrlichen, aufrichtigen Mann, der Sie wahrhaft glücklich macht, verlangen Sie nie mehr von ihm. — Komm, liebe Frau, wir wollen auf unser Zimmer gehen. Nun, gib mir die Hand und sey fein artig.

Clem. (leise zu Amalie). Ich bitte dich nochmals, verrathe dich nicht.

(Stiller und Amalie gehen ab.)

Zwölfter Auftritt.

Clementine allein.

Ich kann mich von meinem Staunen noch gar nicht erholen! Ich habe zwar allerdings versucht, meine Freundinn auf and're Meinung zu bringen, aber unglücklicherweise ist ihr Verdacht nur zu sehr gegründet. Ach! du mein Himmel, wenn der Herr Stiller mir etwa meinen Mann verderben sollte! Nichts ist so ansteckend, als böses Beyspiel! Ich muß nur Fritz fragen, und es geschickt heraus zu bekommen suchen, ob ihn Stiller mit ins Vertrauen gezogen hat. Da kommt er eben.

Dreyzehnter Auftritt.

Clementine. Flittner.

Clem. Nun, lieber Mann, weißt du schon was vorgefallen ist?

Flittner. Nein, liebes Kind. Was hat's denn Neues gegeben?

Clem. Ach, du weißt es so gut wie ich.

Flittner. Auf Ehre nicht, mein Schatz.

Clem. Es ist alles entdeckt.

Flittner (erschrocken). Wie? Alles entdeckt? —

Clem. Stiller —

Flittner. Nun?

Clem. Seine Frau weiß alles.

Flittner. Wie? Seine Frau weiß es?

Clem. Ja, man ist hinter seine Schliche gekommen.

Flittner. Hinter was denn für Schliche?

Clem. Nun, mache nur jetzt kein Geheimniß mehr d'raus. Das hilft alles nichts. Wir haben so eben erfahren, daß er eine Geliebte hat. Still doch, du weißt es schon lange.

Flittner. Wie? Stiller! Eine Geliebte? Er der den Philosophen spielt! Geschwind, liebes Weibchen, erzähle mir das alles. (setzen sich)

Clem. O, mein Fritz, wie glücklich du mich machst! Ich sehe nun deutlich an deiner Unbefangenheit, daß du noch nichts davon wußtest. Ich fürchtete erst, du würdest seine Partie nehmen, und dann hätte ich dich für seinen Vertrauten gehalten, und aufrichtig gesprochen, das würde mich sehr betrübt haben.

Flittner. Ich, sein Vertrauter? ! Ja, da kennt er mich zu gut, da weiß er, daß ich ihn tüchtig das Capitel würde gelesen haben. (für sich) Wenn's mir nur nicht noch selbst so geht.

Clem. Denke dir nur! So eben ging eine Trödelfrau von hier fort, eine gewisse Frau Truller, welche unsern Stiller nicht kennt, und die also, ohne zu wissen — Doch nein, ich thue Unrecht daran, dir alles das zu erzählen, Stiller weiß selbst noch von nichts, und ich und seine Frau sind übereingekommen —

Flittner. Aber, liebe Clementine, so erzähle es mir doch vollends.

Clem. Nein, nein, ich habe versprochen die Sache geheim zu halten, und ich bin schon böse auf mich, daß ich dir nur so viel gesagt habe. —

Flittner. Ich verspreche dir es aber, niemand weiter ein Wörtchen davon zu sagen.

Clem. Nein, und nochmals nein, und abermals nein, ich habe mein Wort gegeben, und du erfährst nichts weiter. (steht auf)

Flittner. Also wirklich, dieser Stiller — da frage ich dich selbst, liebe Clementine, wem man in Zukunft nun noch trauen soll.

Clem. Wer Euch Beyde kennt, hätte eher glauben sollen, daß du so etwas im Stande wärst, denn du bist unbesonnen, leicht — ich will nicht sagen, unbeständig.

Flittner. Nun, da siehst du, wie man sich irren kann. Aber wahrhaftig — jetzt fällt mir's ein — eben jetzt stritten sie sich dort oben. — Stiller wollte sein Weibchen umarmen, aber sie stieß ihn mit Unwillen zurück. Kurz, der arme Stiller muß sein Frühstück in Reue und Buße einnehmen. — (affectirt) Das ist nicht wie bey uns, meine süße Clementine, da gibt es nie auch nur das kleinste Wölkchen! (er küßt ihr die Hand.)

Clem. Mein lieber Fritz! — Aber höre, lieber Mann, ich habe eine Bitte an dich — Herr Stiller ist gewiß übrigens ein Ehrenmann, und ich hoffe, daß er sein Unrecht erkennen, und seinen Fehler schnell wieder gut zu machen suchen wird, aber ich bitte dich doch — geh' nicht so oft mit ihm aus, halte dich ein wenig von

ihm entfernt, ich bin so sehr in Angst, er möchte dich etwa auch zu solchen Dingen verleiten.

Flittner (schnell). O, mein liebes Weibchen, da sey ganz ruhig; nein, davon hast du nichts zu fürchten.

Clem. Du bist ein wahrer Engel! Nun, ich gehe zu Amalien, um sie ein wenig zu trösten. Leb' wohl, mein Geliebter. Ach! so ein Muster von einem Manne gibt's auf der ganzen Welt nicht mehr. (Ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Flittner allein.

Bravo! bravo! Also der Herr Stiller hat auch seine Liebschaftchen! Das soll ein Fest werden! — Es ist aber auch abscheulich von ihm. — Ey, mit mir ist das ein großer Unterschied. Ich liebe meine Frau und die flüchtige Zuneigung, welche Frau von Linden mir eingeflößt hat, ist ohne alle Folgen für meine Ruhe! — Und übrigens brauche ich mich auch vor gar keiner Entdeckung zu fürchten. — Frau von Linden kennt mich bloß unter dem Nahmen von Bartau. — O, da bin ich ein wenig vorsichtiger als er, ich verstehe mich schon auf solche Abenteuer. —

Fünfzehnter Auftritt.

Flittner. Stiller.

Stiller (sehr verdrießlich). Der Henker hole die Weiber, welche üble Launen haben, und aus denen nicht ein Wort herauszulocken ist! Seit heute früh bringt meine Frau mich noch zum rasend werden, und frage sie einmal weshalb?

Flittner (ironisch). Du mußt doch das besser wissen, als sonst jemand.

Stiller. Ich? Soll mich auf der Stelle der Schlag rühren, wenn ich den Grund errathen kann.

Flittner. Höre mich an, lieber Stiller, ich bin dein Freund, in allen schwierigen Lagen habe ich auf deine Freundschaft rechnen können, wie du auf die meinige; ich habe zwar meiner Frau versprochen, dich nicht zu warnen, aber das brüderliche Band das uns verbindet, macht es mir zur Pflicht. (geheimnißvoll) Brüderchen, deine Sachen stehen schlecht — alles ist entdeckt.

Stiller (staunend). Was heißt das? Alles ist entdeckt!

Flittner. Nun, deine Frau weiß alles, und die meinige auch.

Stiller. Nun wohl, da wissen sie mehr als ich selbst.

Flittner. Frau Truller ist heute morgen hier gewesen, und hat mit unverzeihlicher Schwatzhaftigkeit alles ausgeplaudert.

Stiller (wie oben). Wer ist denn die Frau Truller?

Flittner. Die bewußte Trödelfrau.

Stiller. Hat denn hier jedermann den Kopf verloren?

Flittner. Nein, nein, mein sauberer Herr, niemand hat hier den Kopf verloren, und die Frau Truller, die Sie nicht zu kennen Belieben tragen, kennt Hochdieselben gar sehr gut, sie hat alle Ihre kleinen Intriguen an den Tag gebracht, und Ihrer Frau gestanden, daß Sie eine Geliebte haben.

Stiller (wüthend). Eine Geliebte? Ich! Was soll das heißen? Was ist das? Ich bin kein Liebhaber von Späßchen dieser Art?

Flittner. Sagtest du mir nicht noch heut' früh mit gehöriger Salbung: »ein rechtschaffener Ehemann soll nirgends Zerstreuung suchen als in seinem eig'nen Hause, er genirt sich daher, und erlaubt sich nichts.« Es scheint jedoch, als ob Dieselben sich ganz und gar nicht genirt, und sich einige kleine Zerstreuungen zu erlauben geruht hätten.

Stiller. Geh' zum Henker, du und deine Trödelfrau?

Flittner. Höre, lieber Stiller, alle Menschen sind Schwächen unterworfen, darum muß man auf die, welche dir zugestossen ist, kein allzugroßes Gewicht legen. Vor deiner Frau magst du immer deine Unschuld betheuern daran thust du recht, vollkommen recht, ich würde es auch so machen, aber bey mir ist eine solche Zurückhaltung am unrechten Orte.

Stiller. Flittner, ich bitte dich, laß uns davon abbrechen. Oder willst du dich etwa auch auf meine Unkosten lustig machen?

Flittner. Du wirst böse, nun gut, so brechen wir ab. Ich bin aber nun quitt gegen dich, denn ich habe meine Pflicht als Freund redlich erfüllt. Nur ein einziges Wort laß mich dir noch sagen: man spürt dir nach, man belauert alle deine Schritte, und weil du hartnäckig darauf bestehst deinen Fehler zu läugnen, und deinen besten Freund nicht mit in dein Vertrauen zu ziehn, so fliehe ich dich, und übergebe dich deinem bösen Schicksale, mit dem großen Bastard sprechend: »Du hast dich selbst verlassen, so verlaß ich dich.«

Sechszehnter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bedienter.

Bedienter (zu Stiller). Diesen Brief hat man so eben gebracht. Es soll dringend seyn. (Ab.)

Stiller (entsiegelt den Brief). Er ist von unserm Censal. »Der kleine Brödling steht im Begriffe zu fallen, und Sie um die 20,000 Thaler zu bringen, die er Ihnen noch schuldig ist. Mehrere Gläubiger sind in diesem Augenblicke bereits bey ihm, um den Schlag der sie bedroht, abzuwenden. Auch Sie haben keine Minute zu verlieren. Vielleicht ist es sogar schon zu spät.« Welch ein unangenehmes Ereigniß!

Flittner. Ey, das ist schändlich, uns so mit einemmale um 20,000 Thaler zu bringen.

Stiller. Das fehlte nur noch.

Flittner. So spricht man nicht mit Treu und Glauben! Heda! Johann! Franz! — Geschwind einen Fiaker geholt — doch nein, er wohnt ja ganz in der Nähe, ich komme eher zu Fuß. — Sey ruhig lieber Stiller — ich werde in ihn dringen — ich weiß, daß ich etwas über ihn vermag. Bleib hier, in einer Viertelstunde bin ich wieder da (will gehen.)

Stiller (ruft ihn zurück). He! Flittner! Hast du denn die Tratte von 12,000 Thaler vergessen, die man heut noch realisiren will? Ich hatte dir die Summe bereits gegeben.

Flittner (gibt ihm in höchster Eil das Taschenbuch). Da nimm, nimm, und bezahle, die Papiere sind hier in dem Taschenbuche. (eilt ab) Großer Gott! wer hätte das denken sollen?!

Siebenzehnter Auftritt.

Stiller allein.

Nun, der Tag fängt sich gut an! Ein häuslicher Zwist mit meiner Frau und ein Bankerot. Ich merke wohl, daß in der Ehe wie im Handel nicht alle Tage gut geschrieben werden kann.

(Ab.)

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Stiller. Amalie. Clementine.

Clementine.

Nun, Gott Lob und Dank, daß Ihr endlich wieder versöhnt seyd. Ich mache Euch meinen herzlichen Glückwunsch dazu, und hoffe, daß sich der heutige Tag nun besser enden wird, als er anfing.

Stiller. Jetzt aber, liebes Weibchen, kannst du mir auch wohl sagen, woher deine üble Laune von heut früh kam.

Amalie. Lassen wir das, lieber, theurer Freund, der Friede ist geschlossen, und das ist die Hauptsache, alles and're sey vergessen. Künftig soll kein finstres Wölkchen mehr unsern Himmel trüben. Und nun, lebe wohl, lieber Mann, lebe recht herzlich wohl lieber, lieber Mann. Du bist doch auch nicht mehr böse auf mich? O nein, nicht wahr? Ich gehe jetzt nur hinauf, um noch einiges zu besorgen. (für sich, abgehend) Ich lasse

ihn nicht aus den Augen, und will der Sache schon auf den Grund kommen!

Zweyter Auftritt.

Stiller. Clementine.

Stiller. Wahrhaftig, liebe Freundinn, ich bin Ihnen den größten Dank schuldig. Ohne Sie war ich verloren, denn es ist doch ohnstreitig das größte Unglück, mit seiner Frau in Mißverständnissen zu leben. Kennt man nur wenigstens die Ursache davon, so tröstet man sich noch leichter, aber so wohl ist mir's nicht einmal geworden.

Clem. (mit Ernst). Herr Stiller, ich freue mich recht sehr, daß wir jeßt allein sind, denn ich habe etwas sehr dringendes mit Ihnen zu sprechen.

Stiller. (verwundert) Mit mir?

Clem. (wie oben stets) Ja. Haben Sie doch die Güte, nachzusehen, daß uns niemand belausche.

Stiller (thut es). Sehr gern. (für sich) Wo will das hinaus?

Clem. Ich liebe Ihre Frau, als ob sie meine leibliche Schwester wäre, wir haben keinen andern Umgang als in unsern beyden Familien, ganz natürlich ist es daher, daß wir an allem was Sie betrifft, den innigsten Antheil nehmen — und so hoffe ich denn, daß der Gegenstand der Unterhaltung, die ich mit ihnen zu haben wünsche, Ihnen weder unzart noch am unrechten Ort erscheine.

Stiller. Sprechen Sie, liebe Freundinn, sprechen Sie, ohne Scheu. (für sich) Wieder etwas Neues!

Clem. Dank sey es dem besondern Vertrauen, dessen mich Ihre Frau würdigt, daß es mir endlich gelang, Sie beyde wieder mit einander auszusöhnen. Jetzt muß ich Ihnen nun noch einen guten Rath geben, dessen Befolgung Ihnen sehr nützlich seyn, und die Wiederkehr der Unannehmlichkeiten verhindern wird, an welchen Ihr Betragen Schuld ist.

Stiller (lebhaft). Mein Betragen? — Aber, Madame, ich schwöre Ihnen, daß alles, weshalb man mich anklagt, falsch, total falsch und erdichtet ist, daß nur die schwärzeste Verläumdung—

Clem. Ich weiß schon im Voraus, was Sie mir sagen wollen. Verschonen Sie mich also damit, aber seyn Sie in Zukunft besonnener, kehren Sie auf den rechten Pfad zurück, lassen Sie sich das, was geschehen, zur Warnung dienen, und nehmen Sie in allen Dingen besonders meinen wackern Mann zum Vorbilde und Muster. Ihrer Frau habe ich das freylich nicht gesagt, gegen die habe ich ganz anders gesprochen, habe Sie vertheidigt, aber mir dabey doch im Stillen es zur Pflicht gemacht, Sie zu bekehren.

Stiller. (heftig) Mich bekehren?

Clem. Und sollte mir das aller Mühe ohnerachtet nicht gelingen, so habe ich nur noch eine einzige Bitte an Sie. — Ich liebe meinen Mann zärtlich, und er liebt mich eben so wieder. Unsere Ehe hat bis jetzt zu den glücklich=

sten gehört. Ich bitte Sie also, ich beschwöre Sie, verderben Sie mir meinen Mann nicht, geben Sie ihm keine bösen Rathschläge, machen Sie ihn nicht von seiner Pflicht abtrünnig!

Stiller. Nein, das geht zu weit! Das ist wahrhaftig zu stark! — Ich? Ihren Mann verderben? — Madame, wenn Sie nicht wollen, daß mir die Geduld vollends ausreißt, so erklären Sie mir endlich den ganzen Zusammenhang, sagen Sie mir —

Dritter Auftritt.

Dieselben. Amalie (in großer Bewegung).

Amalie (mit trocknem Tone). Ey, mein Herr, ich mache Ihnen meinen aufrichtigsten Glückwunsch.

Stiller (erstaunend). Wozu?

Amalie (wie eben). Sie ist in der That allerliebst, o! Sie konnten keine bessere Wahl treffen.

Stiller. Schon wieder! — Also noch einmal auf dem alten Flecke. (für sich) Mein Gott sollte ich denn etwa gar zufällig, ohne es selbst zu wissen, meiner Frau untreu geworden seyn.

Amalie. Zwanzig Jahre höchstens, köstliche blaue Augen —

Stiller (im höchsten Zorne). Nun ist's aus. Madame! welche Rolle lassen Sie mich hier spielen? Ist es erlaubt, sich auf meine Kosten ein Späßchen zu machen? (für sich) Wenn ich nur die leiseste Idee von der Sache hätte! (laut) Seit

diesen Morgen hat sich jedermann verschworen, mich zu ärgern. Die eine hält mir eine moralische Vorlesung, die and're überhäuft mich mit Vorwürfen. Das muß ich mir verbitten. (für sich) Ich habe gestern bey unserm Sensal gefrühstückt, seine Frau war dabey, aber die ist ja 56 Jahr alt.

Amalie. O suchen Sie nicht so lange nach Vorwänden, nach Entschuldigungen, es wird Ihnen doch nicht gelingen.

Stiller. Nun wird mir's zu arg. Ich will nichts mehr wissen, ja, ich gebe mir nicht einmal die Mühe mich zu vertheidigen. Jetzt beklagen Sie sich so viel Sie wollen, nennen Sie mich einen Undankbaren, einen Treulosen, einen Bösewicht, mir ist's einerley. Weil Ihre tolle Eifersucht nun einmal mit Ihrer Vernunft davon gelaufen ist, so ist's das Beste was ich thun kann, Ihnen freyes Feld zu lassen, um sie wieder einzuholen. (stürzt ab.)

Vierter Auftritt.

Clementine. Amalie.

Clem. Aber, mein Gott, Theure! erkläre mir doch die schnelle Verwandlung.

Amalie. O! Clementine, mein Mann ist ein Verräther, ein Ungeheuer! Vor ein paar Minuten kam ich auf den Einfall sein Taschenbuch zu untersuchen. Das muß doch wohl einer Frau erlaubt seyn, und es war überdies das erstemal, daß ich so etwas that. Ich mache es

also auf, und finde nichts als Staatspapiere und Wechsel darin. Schon will ich die wieder hineinlegen, als ich an einer Ecke desselben ein goldnes Knöpfchen bemerke. Das scheint mir verdächtig. Ich drücke darauf, es will nicht aufgehen, endlich nach vieler Mühe springt die Feder, und — was erblicken meine Augen? —

Clem. Briefe?

Amalie. Das Portrait eines reitzenden Mädchens.

Clem. Wahrhaftig!? Nun, das ist abscheulich (für sich) Nein, nicht einen Schritt soll mein Mann mehr mit dem Menschen gehen.

Amalie. Du kannst nicht begreifen, wie ich außer mir war. Wenn man ihn so reden hört, so hat er nur Augen für mich, ist der zärtlichste, treueste Ehemann, aber mein Herr, wir kennen Sie jetzt ganz. Hätte ich ihn über das Portrait zur Rede gesetzt, so würde er nicht ermangelt haben, mir zu sagen, daß es das Gemählde einer entfernten Verwandten oder gar eines Mädchens sey, das er vor unserer Verheirathung geliebt habe.

Clem. Du hast wohl daran gethan, es nicht zu thun. Die Männer sind so pfiffig, so klug, besonders dein Herr Gemahl

Amalie. Ich will ihn auf eine Art überraschen, die ihm keine Ausflucht mehr übrig lassen soll. Ich habe das Taschenbuch in dem Schreibepulte gelassen, wohin er es gelegt hatte, aber ich will schon noch dahinter kommen. Ganz gewiß hat er mit der Person, die ihm ihr Portrait geschenkt hat, auch im Briefwechsel ge-

standen, das will ich bald erfahren; dann hoffe ich auch noch diese Briefe zu finden und so steht er zuletzt ganz vernichtet da.

Clem. Ich, an deiner Stelle, liebe Amalie, würde, statt mit meinem Manne mich auf diese Art ganz zu entzweyen, ihn lieber durch Zärtlichkeit auf den rechten Weg zurück zu führen suchen. So vieler Liebe würde er gewiß nicht widerstehen.

Amalie. Ich sehe da, deinen Mann kommen! Ich verlasse Euch, denn der Anblick eines treuen Mannes würde mich gegen meinen treulosen Gemahl nur noch mehr erbittern. Der Abscheuliche: Ich liebte ihn so von ganzer Seele, und ach du lieber Gott, seit ich weiß, daß er eine andere Geliebte hat, kommt er mir, trotz seiner Schlechtigkeit, doch noch liebenswürdiger vor als je! Wenn sie nur wenigstens häßlich wäre! (geht auf der entgegengesetzten Seite ab.)

Fünfter Auftritt.

Clementine. Flittner.

Flittner. Das hat geholfen! Dank sey es meiner Thätigkeit und Schnelle, es ist noch alles zum Besten gekehrt.

Clem. Ach, mein Fritz, wenn du wüßtest, was unterdeß hier vorgefallen ist?!

Flittner (unruhig). Doch nicht wieder etwas mit Stiller?

Clem. Errathen, du kommst eben ganz zur rechten Zeit, denn ich rechne auf dich, um unsere beyden Freunde mit einander wieder auszusöhnen.

Flittner. Du rechnest auf mich? Weißt du auch, Liebe: daß der Auftrag sehr delikat ist? —

Clem. Du kannst mehr wirken, als irgend ein anderer. Stiller ist dein Freund, er wird am liebsten dir sein Herz öffnen. Und überdies ist unter allen Mitteln, um jemand zur Vernunft und Tugend zurück zu führen, gewiß ein gutes Beyspiel das allerwirksamste. Du wirst ihm unser häusliches Glück schildern, wirst ihm deine exemplarische Aufführung vorhalten. —

Flittner (verlegen). Meine Aufführung — recht gern — aber, würde das nicht wie Eitelkeit aussehen, liebes Weibchen? Ich bin in der That in einer kleinen Verlegenheit — was soll ich ihm nur eigentlich sagen?

Clem. Was du ihm sagen sollst? Höre, Fritz, die Aeußerung von dir macht mich stutzig. Du bist doch nicht etwa schon der Vertraute deines saubern Freundes, bestärkst ihn etwa gar in seinen Tollheiten?

Flittner (sie unterbrechend). O, bewahre! Ich? Was denkst du dir da? (für sich) Alle Wetter, geschwind wieder eingelenkt! (laut) Nein, sein Betragen ist abscheulich, ist schändlich, unerhört! Ja, meine Clementine, ich bin bereit, alles zu thun, was du nur haben willst.

Clem. (geheimnißvoll). Wir haben jetzt übrigens auch den sichersten Beweis in den Händen, daß er eine Geliebte hat.

Flittner (schnell). Ist sie hübsch? (für sich) Wie, zum Henker, kann ich nur jetzt noch so etwas fragen?

Clem. Sie soll ganz herrliche blaue Augen haben.

Flittner (für sich). Gerade wie Frau von Linden. (laut und absichtlich) Das ist doch wirklich zum Erbarmen, kann der saubere Patron denn nicht mit den schwarzen Augen seiner Frau zufrieden seyn? Ja, so sind die meisten Männer. Aber ich — (für sich) ich bin doch etwas verlegen dabey, und will mich daher aus dem Staube machen. (laut) Ich will zu Stiller, ich habe ohnedies über eine Angelegenheit, aus der wir uns aber noch glücklich herausziehen werden, mit ihm zu sprechen, da will ich mit ihm reden, will ihn gehörig bearbeiten, und Troß seiner Zurückhaltung, soll er mir doch sein Geheimniß bekennen müssen. (Ab.)

Sechster Auftritt.

Clementine allein.

Ich fürchte sehr, daß er es dahin nicht bringen wird, denn ich habe noch nie einen verschloßenern Menschen gesehen als diesen Stiller.

Siebenter Auftritt.

Clementine. Bedienter.

Bedienter. Frau von Linden.

Clem. Frau von Linden? Die kenne ich nicht! (wird Constanzen gewahr, die unterdeß hereintrat) Ach! das ist ja meine geliebte Constanze!

Achter Auftritt.

Clementine. Frau von Linden.

Fr. v. Linden. Nun, guten Morgen, liebe Clementine! Wie bin ich glücklich, daß ich dich endlich einmal wieder sehen, wieder umarmen kann. Wie viele tausendmale habe ich an dich gedacht, seit wir aus der Pension sind.

Clem. Endlich, endlich habe ich meine gute, liebe Constanze wieder! Ich bin vor Freuden ganz außer mir. Laß dich tausend und aber tausendmal umarmen.

Fr. v. Linden. Weißt du auch, daß wir uns nun seit drey Jahren nicht gesehen haben?

Clem. Jetzt sind wir wieder bey einander, und nun verlassen wir uns nie wieder! Nicht wahr? meine Constanze! Ach, wir waren stets so gern zusammen, hatten einander von klein auf stets so lieb!

Fr. v. Linden. Nein, nein, wir verlassen uns nicht wieder.

Clem. Was werden wir uns alles, seit den drey Jahren, wo wir uns nicht sahen, zu erzählen haben. Und unsere alten Jugendfreundinnen, weißt du, was aus denen geworden ist? Ist denn Louise noch so hübsch? Hat denn Emilie endlich ihren Cousin geheirathet? Und Madame Wachtelbach, unsere Vice-Gouvernante, präsidirt sie noch immer in der gelehrten Damengesellschaft, schreibt sie noch immer Romane in poetischer Prosa?

Fr. v. Linden. Ich habe kein Wörtchen mehr

von unsern alten Bekannten gehört. Als ich aus der Pension kam, ging ich nach Colmar und heirathete den General von Linden, den ich vor anderthalb Jahren das Unglück hatte, durch einen Sturz mit dem Pferde zu verlieren.

Clem. Du bist also Witwe?

Fr. v. Linden. Leider, ja! Das Andenken meines trefflichen Gatten wird mir stets theuer seyn. Er war so gut, so edel, o! ich kann nicht an ihn denken, ohne daß noch der Schmerz —

Clem. Du arme Constanze! Laß uns von etwas anderm sprechen, es thut mir weh, daß ich deinen Schmerz erneuert habe.

Fr. v. Linden (sie umarmend). Meine Clementine! — Aber du, du bist auch verheirathet. — Weißt du noch, wie wir sonst einander alles vertrauten? Laß uns auch jetzt kein Geheimniß für einander haben. — Was hast du für einen Mann? ist er jung, hübsch, geistreich, gut? Liebst du ihn sehr? Macht er dich glücklich?

Clem. Ich will dir ihn gleich vorstellen. Er wird dir gewiß auch gefallen. Nur den einzigen Fehler besitzt er, daß er für niemand anders Augen hat, als für seine Frau.

Fr. v. Linden. O, den Fehler laß ihm ja! in diesem Puncte sind so viele Männer jedes Tadels überhoben.

Clem. Du hast vollkommen Recht; nicht alle Männer gleichen meinem Fritz. Ich habe nun einmal kein Geheimniß vor dir, so höre denn, — unser Associé, zum Beyspiel, der Herr Stiller —

Fr. v. Linden. Herr Stiller! Den Nahmen kenne ich, man hat mir vor einigen Tagen eine

Zahlung von 12,000 Thaler an einen Herrn Stiller in verschiedenen mit seinem Nahmen unterzeichneten Bons angewiesen.

Clem. Seine Frau ist in einer traurigen Lage. —

Fr. v. Linden. Er ist ihr wohl nicht treu?

Clem. Ich thue alles, was ich kann, um sie zu trösten, wenn aber die Beweise so deutlich sind —

Fr. v. Linden. O! über die Männer! Hab' ich doch neulich erst selbst eine Eroberung gemacht.

Clem. Darüber wundere ich mich nicht.

Fr. v. Linden. Ein Herr von Bartau, ein junger recht hübscher Mann, der die Keckheit gehabt hatte, mir unter dem Vorwande, als wolle er mir seine Dienste beym Kriegs-Collegio anbieten, seine Aufwartung zu machen.

Clem. Wahrhaftig!

Fr. v. Linden. Ich habe alle Mühe von der Welt gehabt, mich vor seiner Zudringlichkeit zu retten. Solltest du es wohl glauben, daß er sich unterstanden hat, mir zu schreiben, und daß er seit vierzehn Tagen mich unaufhörlich im Schauspiel und auf der Promenade verfolgt

Clem. Der ist gewiß tüchtig geschossen

Fr. v. Linden. Das glaube ich nicht, ich halte ihn vielmehr für einen von den jungen Leuten, die nun einmal daran gewöhnt sind, kleine Abenteuerchen zu haben, die keines tiefen Gefühles fähig sind, und sich daher darauf beschränken, den Damen als Liebhaber, wie sie selbst sagen, die Cour zu machen. Dem ist man nun leider

als Witwe einmal ausgesetzt! Da bist du viel glücklicher, du bist verheirathet, und aller solcher faden Liebeserklärungen überhoben.

Clem. Glaube das ja nicht, liebe Freundinn, verheirathete Frauen erhalten deren eben so gut, wie alle andere. Jedesmal, wenn ich auf den Ball gegangen bin, hat man mich mit zwey oder drey von der Art beehrt. Die saubern Herrchen dieser Gattung behaupten, daß, wenn sie eine verheirathete Dame lieben, der Ehemann kein Hinderniß sey, sondern im Gegentheile die Intrigue noch pikanter mache.

Fr. v. Linden. Das ist ja abscheulich!

Clem. Apropos, liebe Constanze, morgen ist meines Mannes Geburtstag. Dazu habe ich heute Abends ein allerliebstes kleines Fest veranstaltet, und ich rechne dabey auf dich, um die Ueberraschung, mit der ich meinen Mann anbinden will, noch vollständiger zu machen.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Amalie und Stiller.

Stiller (im Eintreten zu seiner Frau). Und damit gut, liebe Frau, halte es nach deinem Belieben, und laß uns nicht mehr davon sprechen.

Clem. (zu Amalie). Erlaube mir, liebe Freundinn, dir hier Frau von Linden vorzustellen, eine Jugendfreundinn, die gewiß auch bald die deinige werden wird.

Amalie (Frau v. Linden betrachtend). O, meine

gnädige Frau, ich hoffe, daß — Gott, was seh' ich?!

Clem. Was ist dir denn?

Stiller. Du wirst ganz blaß!

Fr. v. Linden. Sie scheinen so erschüttert!

Amalie. Es ist nichts, gar nichts, bloß eine heftige Ueberraschung! (auf ihren Mann absichtsvoll blickend) Es gibt gewisse Leute, die an heftige Erschütterungen gewöhnt sind, und sie ertragen können, ohne daß sie auch nur eine Miene dabey verziehen. Nicht wahr, mein lieber Mann?

Stiller (unbefangen). Ja, das findet sich zuweilen.

Clem. Aber was konnte denn dich bey dem ersten Anblicke meiner Constanze so sehr erschüttern?

Amalie. Die Züge dieser schönen Dame sind weder mir, noch Herrn Stiller ganz unbekannt.

Stiller. Ich? Ich erinnere mich nie des Glücks, die gnädige Frau gesehen zu haben.

Fr. v. Linden. Auch mir sind die Züge von Herrn und Madame Stiller ganz fremd. Haben Sie doch die Güte, mir zu sagen, wo ich die Ehre gehabt habe, Ihre Bekanntschaft zu machen?

Amalie (mit Beziehung). Das ist eine Frage, die mein Mann am besten wird beantworten können.

Stiller (leise zu seiner Frau, mit verhaltener Heftigkeit). Ich bitte dich um alles in der Welt, nimm dich nur etwas vor fremden Personen zusammen, es ist nur um deinetwillen, denn was mich betrifft, mich störst du nicht, ich habe mei-

nen Entschluß gefaßt, und wundere mich von nun an über nichts mehr.

Clem. (für sich). Sollte sie etwa Verdacht hegen —

Amalie (zu Frau von Linden). Haben sich die gnädige Frau nie mahlen lassen?

Fr. v. Linden. Aha, ich bitte um Verzeihung, jetzt wird mir alles klar. — Einer der hiesigen besten Künstler hat mich unlängst gemahlt, und mein Bild auf die letzte Ausstellung gegeben. Es war mir sehr ähnlich, und ich kann mir nun leicht die Verwunderung erklären, die mein Anblick Ihnen verursachte. Ich bin in einem schwarzen Sammtkleide dargestellt, das von Künstlern vorzüglich bewundert wird.

Amalie (für sich). Ganz recht, in einem schwarzen Sammtkleide. O! es ist alles richtig! (laut) Und doch glaube ich kaum, daß ich auf der Ausstellung das Glück gehabt habe, Ihr Portrait zu sehen. War es nicht ein Miniaturgemählde?

Fr. v. Linden. Um Vergebung, es war Lebensgröße.

Clem. (für sich). Jetzt errathe ich! Wie doch die Eifersucht verblenden kann! — (laut zu Amalie) Ich weiß, was du sagen willst, liebe Amalie, aber du irrst dich gewiß. Das ist ja ganz unmöglich!

Fr. v. Linden (für sich). Mein Gott, sollte irgend etwas Nachtheiliges für mich — ?

Stiller. Was mich betrifft, so begreife ich freylich noch nicht das mindeste, aber seit diesem Morgen spricht man nun einmal hier bloß in Räthseln, und so fange ich denn an, mich

nach und nach daran zu gewöhnen. Mit der Zeit und einigen natürlichen Anlagen hoffe ich jedoch noch dahin zu gelangen, um — —

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Flittner.

Flittner (seine Uhr beym Eintreten herausziehend, ohne Frau von Linden zu sehen). Es ist schon halb vier Uhr. Liebe Clementine! wir warten bloß noch auf deine Freundinn, um zur Tafel zu gehen.

Clem. (auf Frau von Linden zeigend). Hier ist sie schon, mein Fritz.

Flittner (Frau von Linden erkennend). Großer Gott!

Clem. (es nicht bemerkend). Liebe Constanze, ich stelle dir hier meinen theuersten Herrn Gemahl vor.

Fr. v. Linden (staunend). Dieser Herr —

Flittner (schnell und absichtlich). Ist der Gemahl dieser trefflichen Dame. (für sich) Jetzt wird ein schönes Donnerwetter losgehen.

Fr. v. Linden. Mein Herr, ich wünsche Ihnen dazu das beste Glück! Wir sprachen erst vor einem Augenblicke von Ihnen. Meine Freundinn rühmte mir Ihre Liebe zu ihr — Ihre beyspiellose Treue — sie konnte sich an niemand besseres, als an mich wenden, um für einen so schönen Lobspruch den vollsten Glauben zu finden.

Flittner (sehr verlegen). Gnädige Frau, ich fühle zu sehr, wie wenig ich ihn verdiene. — O,

die Treue ist allerdings eine Tugend — eine Pflicht, welche man nie ohne Gefahr verletzt.

Amalie (zu ihrem Manne). Nie ohne Gefahr! Hörst du? Herr Gemahl!

Stiller (mit verhaltener Ungeduld). O ja, Frau Gemahlinn, ich thue es, denn wenn ich auch seit heute Früh nichts von allem begreife, so höre ich doch alles, aber meinem Vorsatze treu, antworte ich nichts mehr, und so wollen wir doch sehen, wer von uns beyden am ersten dessen überdrüssig werden wird.

Clem. (zu Flittner, mit Beziehung auf Stiller) Lieber, guter Mann, hier muß man Nachsicht haben.

Flittner (in der größten Verlegenheit). Nachsicht — wie so? — Ja, ja, das ist auch mein Rath. Wir sind Menschen, bedürfen folglich deren alle. — (immer unruhiger werdend) In den Jahren, wo die Leidenschaften noch toben, verläßt man sich manchmal zu sehr auf seine Kraft, nun aber — behaupten die Lehrer der Moral selbst, daß der Weise siebenmal in einem Tage sündigt, und — so weit haben wir's doch noch nicht gebracht, nicht wahr? Stiller.

Stiller (wie oben). Ha, ha, jetzt fängt Flittner an! Es ist auch nicht mehr als billig, daß die Reihe nun an ihn komme, damit meine Frau ausruhen kann.

Clem. (zu Flittner). Mit Vergnügen sehe ich, lieber Mann, wie schlecht du eine schlechte Sache vertheidigst.

Fr. v. Linden. Um ein Gespräch zu unterbrechen, das hier jemand in Verlegenheit setzen

könnte; so haben Sie doch die Güte, mir zu sagen, Herr Flittner, Sie, der Sie mit den Geschäften so vertraut sind, ob Sie etwa zufällig einen Herrn von Bartau kennen?

Flittner (leise zu Frau von Linden). Gnade, gnädige Frau, Barmherzigkeit! (laut und verlegen) Ja, gnädige Frau, ich kenne ihn — wir haben manchmal an der Börse mit einander zu thun gehabt.

Fr. v. Linden. Was ist es denn für ein Mensch?

Flittner (lebhaft). Ein Mann von Ehre.

Fr. v. Linden. O! daran zweifle ich gar nicht. — Er hat mir vor einiger Zeit seine Aufwartung gemacht, und scheint sehr verbindlich gegen Damen zu seyn.

Clem. Ja, ja, lieber Fritz, mache mein Compliment an deinen Herrn von Bartau, denn Constanze hat mir von ihm eine gar merkwürdige Anecdote erzählt.

Flittner (für sich). Nun ist's aus! Sie wird es entdeckt haben, und ich bin hin! Es gibt doch Menschen, die zum Unglück geboren sind.

Fr. v. Linden. Wissen Sie, ob er noch Verhältnisse mit der Kriegs-Kanzley hat?

Flittner (absichtlich). So viel ich weiß, gnädige Frau, stehen seine Beziehungen in dieser Angelegenheit auf dem Puncte zu enden. (sehr lebhaft, um das Gespräch abzubrechen) Aber, meine Damen, vergessen Sie doch ja nicht, daß wir noch heute Abend in die Oper gehen wollen, und so dächte ich, wir verfügten uns zur Tafel.

Stiller. Ah, das ist etwas anderes, da darf ich auch mit reden, ohne dem Systeme, das ich

setzt zu befolgen entschlossen bin, etwas zu vergeben, wenn meine Frau Gemahlinn die Güte haben will, mir wenigstens für die Tischzeit einen Waffenstillstand zu bewilligen.

Clem. Meine Herren, mir verdanken Sie die Bekanntschaft dieser schönen Dame, ich rechne also darauf, daß Sie sie angenehm unterhalten werden.

Flittner (Heiterkeit affectirend). Du befiehlst, und deine Sclaven gehorchen. Also, Stiller! Scherz, Heiterkeit, Witz und gute Laune. Ein leidliches Mittagsessen, und drey schöne Frauen! welchem entzückenden Augenblick sehen wir entgegen. (für sich) Der Henker soll mich holen, wenn ich bis jetzt noch weiß, wie ich mich da heraus ziehen soll. (laut) Gnädige Frau, erlauben Sie? (er gibt Frau v. Linden den Arm und geht mit ihr und seiner Frau, welcher er den andern gibt, ins Speisezimmer.)

Amalie (zu Stiller, ihm den Arm gebend). Herr Gemahl, Sie haben doch Unrecht.

Stiller (ihren Arm nehmend). Frau Gemahlinn, nein, Sie haben Unrecht! (Beyde ab, den andern nach.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Frau von Linden allein.

Ich kann mich von meinem Staunen noch gar nicht erhohlen. Wer hätte mir sagen sollen, daß ich den sogenannten Herrn von Bartau in dem Gatten meiner Freundinn wiederfinden würde? Und nun habe ich, ohne im mindesten so etwas erwarten zu können, der armen Clementine alles haarklein erzählt! Nun, wahrhaftig, eine beß're Wahl einer Vertrauten konnte ich nicht treffen! Was ich aber nicht begreifen kann, ist das Vergnügen, das Madame Stiller darin findet, nicht allein meiner sich zu bedienen, um ihren Mann zu plagen, sondern mir auch während der ganzen Tafel spöttische Redensarten zukommen zu lassen.

Zweyter Auftritt.

Frau von Linden. Clementine.

Clem. Verzeih', daß ich dich einen Augenblick allein lassen mußte, aber einige nothwendige Vorbereitungen zum Geburtsfeste meines

Gemahls, foderten unumgänglich meine Gegenwart. Aber jetzt laß uns noch recht vertraut zusammen schwatzen, und nun zuerst die Frage: hast du, ehe du heute hieher kamst, schon vorher Herrn Stiller gekannt?

Fr. v. Linden. Nein, ich sah ihn vorher nie.

Clem. Nun, dann sage mir, wie es zugeht, daß er dein Portrait in seinem Taschenbuche hat?

Fr. v. Linden (lebhaft). Mein Portrait? Was? mein Portrait? Abscheulich! Nein, das ist ganz unmöglich!

Clem. Ich habe es mit eig'nen Augen gesehen, und die Aehnlichkeit ist so sprechend, daß man es durchaus nicht dem Zufalle —

Fr. v. Linden. Wie? Das hat man sich unterstanden? O! nun wundert mich die Art gar nicht mehr, wie Madame Stiller sich gleich im ersten Augenblicke gegen mich benommen hat! — Aber was will der häßliche Mensch mit meinem Gemählde machen? Wie hat er sich's zu verschaffen gewußt?

Clem. Er wird dich gesehen haben, ohne daß du ihn bemerktest, und dann hat er sich dein Gemählde auf der Ausstellung in's Kleine copiren lassen.

Fr. v. Linden (für sich). O, mein guter Gott! Muß ich denn allen verheiratheten Männern auffallen? (laut mit Beziehung.) Irrst du dich aber auch nicht? Weißt du gewiß, daß Herr Stiller im Stande seyn könnte —

Clem. Liebe, gute Constanze, solche schlechte Subjecte sind alles zu thun im Stande. Jetzt soll mich von dem Herrn Stiller gar nichts mehr

wundern. — Still! ich hör' ihn kommen, ohnstreitig glaubt er, du seyest noch allein, und will dir seine Leidenschaft bekennen.

Fr. v. Linden. Um des Himmelswillen, bleibe bey mir; in deiner Gegenwart soll sich das ganze quälende Geheimniß enthüllen.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Stiller.

Stiller. Wahrhaftig, ich that wohl daran, davon zu gehen, denn ich glaube, meine Frau setzte sich schon in Bereitschaft die Feindseligkeiten wieder anzufangen.

Clem. Sie kommen sehr zu rechter Zeit, Herr Stiller. Meine Freundinn und ich haben mit Ihnen zu sprechen. — Pfui, schämen Sie sich, Sie führen sich abscheulich auf.

Stiller (für sich). Nun, was habe ich gesagt, der Waffenstillstand ist schon gebrochen.

Clem. Eine achtungswerthe Dame so zu compromittiren!

Stiller. Madame Flittner, es ist hier gar nichts compromittirt, als meine Ruhe. Dem Himmel sey Dank, ich habe mir nicht den geringsten Vorwurf zu machen, denn ich habe nie in meinem Leben die schändliche Rolle eines Verführers gespielt; das sollte meine Frau besser wissen als irgend jemand.

Fr. v. Linden. Nun, so antworten Sie wenigstens aufrichtig auf die Fragen, die ich an Sie richten will.

Stiller (für sich). Allerliebst, nun wird gar ein peinliches Verhör daraus! — Und Frau von Linden ist auch mit im Complotte! — Sollte man etwa gar — da muß ich in der That auf meiner Huth seyn. — (laut) Ich sehe also, meine Damen, daß ich hier förmlich in den Anklagestand versetzt werden soll. Nun, meinetwegen, sprechen Sie, fragen Sie, ich werde mich zu vertheidigen wissen. Es fehlt mir zwar gänzlich an Beredtsamkeit, vielleicht aber flößen mir sie Ihre schönen Augen ein.

Fr. v. Linden. Mein Herr keinen Scherz, nun weiter.

Stiller (scherzend). Nun, so muß ich Ihnen denn vor allen Dingen sagen, daß ich gestern Abends noch der häuslichste und treueste Ehemann war, den es in der ganzen Stadt gab, und daß, wenn man meiner theuern Ehehälfte Glauben beymessen will, ich seit heute früh, mich plötzlich in einen leichtsinnigen, undankbaren, treulosen Taugenichts verwandelt habe. Indessen kommt, wie man zu sagen pflegt, das Glück im Schlafe, und es ist niemand so vollkommen dazu geeignet, um den Männern einen guten Ruf zu bereiten, als die hochverehrten Frauen.

Clem. (zu Frau von Linden). Er sucht unsern Fragen auszuweichen.

Fr. v. Linden. Wenn ich Sie bitten darf, mein Herr, so verschonen Sie mich mit jedem Scherze, und antworten mir statt dessen ernstlich: Sind Sie mit mir, ehe Sie mich hier bey meiner Freundinn sahen, schon in irgend einer Gesellschaft zusammen gekommen? Hat Ihnen

jemand anderes gestanden, daß er besondern lebhaften Antheil an mir nehme?

Stiller (für sich). Es ist sicher so (laut). Nein gnädige Frau, nein, ich habe vorher weder die Ehre gehabt, Sie zu sehen, noch von Ihnen sprechen zu hören.

Fr. v. Linden. Nun, so setzen Sie mich nicht länger in Verlegenheit, und geben Sie mir mein Portrait wieder.

Stiller (staunend). Ihr Portrait? Ihr Portrait! (für sich) Ha! nun habe ich's: die ganze Sache ist abgekartet, man will meine strengen Grundsätze über eheliche Treue lächerlich machen.

Clem (leise zu Frau von Linden). Er geht mit sich zu Rathe.

Stiller (für sich). Ich muß die Sache als Scherz nehmen, und die Damen mit ihrer eigenen Münze bezahlen. (laut) Nun wohlan, es sey! Man kann in Gegenwart dieser schönen Frau (auf Clementinen deutend) offen sprechen. Weil man nun einmal das entdeckt hat, was ich gern vor mir selbst verbergen wollte, so sehe ich, daß ein offnes und freyes Bekenntniß das einzige Mittel ist, mir Verzeihung zu erwerben. Ich begreife nun die ganze ungeheure Größe meines Fehltritts. (für sich) Daß ich auch die Sache nur einen Augenblick für Ernst halten konnte!

Clem. Ha, Sie gestehen also endlich. Das ist auch das Einzige, was Ihnen übrig blieb. Ihre Frau ist ein herrliches Weib, sie liebt Sie viel zu sehr, und ich bin überzeugt, daß sie Ihnen vergeben wird.

Fr. v. Linden (für sich). Wie? Sollte es möglich seyn?

Stiller. Ich hoffe, edle Freundinn, daß Sie mir helfen werden meine Frau zu erweichen, und ist dies geschehen, so verspreche ich Ihnen wieder einzulenken auf den Pfad der Tugend und der Treue. Dann rechne ich auf Ihren treuen Rath, um Meister meiner Schwachheit zu werden. Auch bin ich übrigens noch kein verhärteter Sünder, ich gebe noch einige Hoffnung zur Besserung, und unter Ihrer Leitung und mit einem festen Willen von meiner Seite verzweifle ich gar nicht an meiner Bekehrung. (für sich) Das habe ich allerliebst gesprochen: diesen Winter spiele ich mit Sprichwörter.

Clem. (für sich). Ich glaube wahrhaftig, er will gar noch Spaß daraus machen.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Amalie.

Stiller (stets scherzend). O komm, komm meine theure Geliebte! Nein, nein, verzeihe mir, dies Wort entschlüpfte nur unwillkürlich meinem tiefen Gefühle! ich fühle es eben so zerknirscht auf der andern Seite, daß ich nicht mehr werth bin, es auszusprechen.

Clem. Liebe Amalie, dein Gatte hat uns eben sein Unrecht eingestanden.

Amalie. Endlich also, mein Herr, bekennen Sie Ihre Untreue! Und Sie werden nicht einmal darüber roth?

Stiller. Nein, ich werde nicht darüber roth. (mit tragischem Pathos) O, möchten doch im Gegentheil, die Gewissensbisse, die ich empfinde, alle Ehemänner auf immer abschrecken, solche Unbesonnenheiten zu begehen, und mir nachzuahmen. (heiter) Aber, verzeihe mir, holde Amalie, wenn ich noch keinen Versuch mache, deinen Zorn zu besänftigen, ich muß erst mit dieser Dame hier vollends zu Ende seyn. (zu Frau von Linden) So eben verlangten Sie Ihr Portrait von mir zurück. Das ist nicht mehr als billig, weil ich Ihnen hiermit auf ewig entsage.

Amalie. Und solche Demüthigungen für mich muß ich selbst mit anhören.

Stiller. Doch, ehe ich ein so kostbares Gut aus meinen Händen gebe, setze ich noch eine Bedingung fest.

Fr. v. Linden (erstaunt). Eine Bedingung?

Stiller. Ja, gnädige Frau! Nähmlich die, daß auch Sie mir mein Portrait zurück geben.

Fr. v. Linden. Wie?

Stiller. Von meinen Briefen will ich gar nicht sprechen, ohne Zweifel haben Sie diese zerrissen?

Fr. v. Linden (sehr betroffen). Nein, das ist zu arg

Clem. (eben so). Welche Sprache erlauben Sie sich, Herr Stiller! Ich kenne Frau von Linden, und ich stehe dafür —

Stiller (für sich). Der Spaß geht herrlich, die Frauen sollen an mich denken. (laut) O, ich will nicht mit dem mindesten Hauche das Zart-

gefühl der gnädigen Frau verletzen. Nur ich allein, nur ich bin der Strafbare. Ich gab mich für unverheirathet aus. Man sagt, dies sey ein feines Verführungsmittelchen, dessen sich viele verheirathete Männer oft bedienen sollen. (zu seiner Frau) O, meine theure Amalie, nenne mich mit den verhaßtesten Nahmen, aber klage nur nicht die gnädige Frau an, und wenn ihre Tugend ohnerachtet aller meiner verabscheuungwürdigsten Hinterlist, dennoch —

Amalie. Welch' ein fürchterliches Geständniß!

Fr. v. Linden (mit Würde). Nein, das ist zu viel! Ich entferne mich. Mich selbst erniedrigen würde ich nur, wenn ich länger bliebe.

Clem. (hält sie zurück). Um des Himmels willen, theure Freundinn —

Stiller (lacht aus vollem Halse). Bravo! bravo! herrlich gespielt! (zu seiner Frau.) Sieh' nur, wie die Miene der gnädigen Frau ganz den Unwillen, die Verachtung ausdrückt, die sie gegen mich haben muß! Aber, du, liebes Kind, du mußt deine Rolle noch mit etwas mehr Feuer spielen! Bedenke, daß die gnädige Frau deine Nebenbuhlerinn ist, und daß du wüthend seyn, und mit dem heftigsten Ausdrucke des Zornes ausrufen mußt: »Welch ein gräßlicher Auftritt!«

Fr. v. Linden. Was bedeutet dies alles?

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Flittner.

Stiller (sehr heiter). Da bist du ja auch, lieber Flittner. Nun denn, mein Freund, auch du wirst jetzt mit mir zufrieden seyn. Ich habe endlich alles gestanden, und ich rathe dir, nun dasselbe zu thun.

Flittner (erschrocken). Wie? ich soll dasselbe thun?

Stiller. Ja, mein Freund! Bekenne meiner Frau, daß ohne dich mein häusliches Verhältniß weder jemals gestört, noch Frau von Linden compromittirt worden wäre, daß ich nur durch deinen Rath, durch dein böses Beyspiel verführt worden bin, kurz, daß du nur allein Schuld an allen meinen Fehltritten bist. (für sich) Nun, wahrhaftig, ich glaube es doch wenigstens eben so gut zu machen als die andern.

Flittner (heftig) Ich dich verführt haben? Was hat denn das zu bedeuten? Jeder stehe hier für seine eignen Fehler Rede.

Clem. Nein, das ist doch zu arg! Wie? mein Herr, eben erst hatten Sie meine Freundinn verläumdet, und jetzt beschuldigen Sie meinen Mann der abscheulichsten Dinge. Das ist—

Stiller (immer noch scherzend). Ihren Mann, ja, ja, wertheste Freundinn, Ihren Mann. Wenn ich Ihnen alle seine kleinen Intriguen erzählen sollte, so würde ich gar nicht fertig werden. Seinen Briefwechsel mit der jungen Witwe auf der Alexanderstraße —

Flittner. Wie? Du wagst es —

Stiller. Sein Duell mit dem Manne, dessen häusliches Glück er erst zerstört, und ihn dann schwer verwundet hat, weil das Schicksal die unglücklichen betrogenen Ehemänner nun einmal stets verfolgt.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bedienter.

Bed. (leise zu Clementinen). Madame, sie sind da, der Tapezier, der Mahler —

Clem. (leise zu ihm). Schon gut, ich komme gleich. (Bedienter ab. laut) Verzeihen Sie, meine Freunde, ich komme gleich wieder. (zu Frau von Linden) Ich bitte dich dringend, bleibe noch jetzt hier, es muß sich alles aufklären. (zu Stiller) Nein, Herr Stiller, das hätte ich nicht in Ihnen gesucht! Ihre Frau zu hintergeh'n, und Ihrem besten Freunde Böses nachzureden! Seit diesem Morgen sind Sie gar nicht mehr zu erkennen! (Ab.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen ohne Clementine.

Flittner. Aber sage mir, Stiller! ist's mit dir im Kopfe nicht recht richtig?

Amalie. Noch einmal, mein Herr! Spielen wir hier Komödie?

Stiller. Und das fragst du noch, liebes

gutes Weib? Ich bin Ihnen allerseits vielen Dank schuldig. Sie kannten meine Abneigung gegen alle galanten Abenteuer, und haben meine lächerliche Seite mit aller nur möglichen Geschicklichkeit zum allgemeinen Ergötzen ins gebührende Licht treten lassen.

Flittner (für sich). Ich hole wieder Athem! Er hatte mir gewaltige Angst gemacht.

Fr. v. Linden. Aber ich begreife noch immer nicht —

Stiller. Und ich, der ich so großmüthig war, böse zu werden und mich fast zu vergessen! — Nun, ich habe den einzigen Trost, daß jeder an meiner Stelle von so geschickten Künstlern eben so hinters Licht geführt worden wäre.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Commis.

Commis (zu Stiller). Herr Stiller, es ist jemand unten an der Casse, der die 12000 Thaler in Empfang nehmen will, welche auf Sie gezogen sind.

Stiller (zieht das Taschenbuch heraus, welches Amalie mit verhaltener Wuth betrachtet, nimmt Papiere aus demselben und gibt sie dem Commis). Da, hier ist die Summe in Papieren. Geben Sie es nur Wallmann, er möchte die Sache in Ordnung bringen.

Commis (geht mit den Papieren ab).

Neunter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Commis.

Stiller (das Taschenbuch an Flittner gebend). Da, lieber Freund, hast du dein Taschenbuch wieder.

Amalie (nach dem Taschenbuch greifend). Wie? dieses Taschenbuch —?

Stiller. Nun? —

Amalie. Gehört nicht dir?

Stiller. Nein, Flittnern.

Amalie (stürzt ihrem Manne in die Arme). O, mein guter, theurer, lieber Mann! Wie sage ich dir nur alles? Ich bin so froh, so glücklich, so außer mir! Ach! noch nie habe ich ein solches Entzücken gefühlt.

Fr. v. Linden (für sich). Guter Gott! Mein Verdacht war nur zu sehr gegründet!

Stiller. Nun, endlich! Ich wußte wohl, daß das Ganze bloß ein Scherz war. Aber du hast es mir sauer gemacht, bis du endlich zum Geständnisse gekommen bist.

Amalie (zu Fr. v. Linden). Gnädige Frau! wie sehr habe ich Sie um Verzeihung zu bitten!

Flittner (für sich). Nun wird's über mich hergehen!

Amalie. Verzeihe auch du mir, mein guter, bester Freund! Ich habe dich tüchtig geplagt, aber sey mir deshalb nicht böse, ich bitte dich darum, ach! und ich habe mehr dabey gelitten, als du selbst. — Also Herrn Flittner gehört das Taschenbuch?

Stiller. Freylich. Er hatte es mir nur einstweilen gegeben um die 12000 Thaler zu berichtigen, die heut ausgezahlt werden sollten.

Amalie (gibt Flittnern das Taschenbuch zurück). Es ist allerliebst! Wie geschmackvoll! Wie sauber gearbeitet!

Flittner (verlegen). O nein, es ist sehr einfach.

Amalie. Das dächte ich nicht. Es muß für Sie gewiß von sehr großem Werthe seyn; je genauer man es untersucht, je mehr verborgene Schönheiten entdeckt man.

Fr. v. Linden (ernst). Ich glaube in der That, daß Herr Flittner viel zu viel Sorgfalt darauf gewendet hat.

Stiller. Und ich habe doch wahrhaftig nichts besonderes daran gesehen! Es ist ein ganz einfaches Taschenbuch von rothem Marokin.

Amalie. Mein lieber Freund, man muß nicht stets nach der Außenseite urtheilen.

Stiller. Nach der Außenseite! Da hast du Recht. Darnach verstehe ich wenigstens sehr wenig, und man muß wirklich eine Divinationsgabe, einen Wahrsagergeist besitzen, um —

Flittner. Unglücklicherweise, lieber Freund, ist die ganze Sache für mich deutlicher als du glaubst. — Ja, meine Freunde, meine theuern Freunde, ich fühle es, daß ich die unglückselige Ursache Ihres gegenseitigen Mißverständnisses war. O, gnädige Frau, könnten Sie doch Ihre Großmuth so weit erstrecken, dem zu verzeihen, der die unbegreifliche Indiscretion beging, ohne Ihr Wissen Ihr Porträt auf der Ausstellung

copiren zu lassen (er nimmt das Gemählde aus dem Taschenbuche und gibt es ihr.)

Stiller (schnell). Gnädige Frau, nur ein einziges Wort: wohnen Sie nicht in der Commandantenstraße?

Fr. v. Linden. Ja, Herr Stiller.

Stiller. Ich dachte mir es wohl. — Nun dann, gnädige Frau, habe ich die Ehre gehabt vor Ihrer Thüre bey einer Kälte von 20 Grad Schildwache zu stehen. (zu Flittner) Aber, mein Herr! Ist so etwas wohl erlaubt? Soll ich ohne Unterlaß das Opfer Ihrer unüberlegten Streiche seyn? Ja, gnädige Frau, so ist es leider stets zwischen uns der Fall gewesen. Auf der Schule schon war er es immer, der in den Obstgarten des Nachbars stieg, und sich's weidlich schmecken ließ, der Verdacht fiel jedesmal auf mich, und während er die Pflaumen verzehrte, bekam ich die Prügel.

Fr. v. Linden. Die Zeit ist kostbar. Ich mache Ihnen, Herr Flittner, keine Vorwürfe, wegen des Unrechts dessen Sie sich gegen mich haben zu Schulden kommen lassen, aber leider steht die Sache so, daß ich nicht damit zufrieden seyn kann, bloß in den Augen von Madame Stiller gerechtfertigt zu erscheinen, sondern auch —

Flittner. Seyn Sie ruhig, gnädige Frau, auch gegen meine Frau sollen Sie's werden, nur darum bitte ich, betrüben Sie mich nicht noch mehr durch Ihre Verachtung. Wo wäre der Mann, der, wenn er Sie sieht, nicht von einem Augenblicke der Schwäche überrascht

würde. Sie sind zu liebenswürdig, um fühlende Herzen gleichgültig zu lassen. (sich fassend) Doch was sage ich, mache ich nicht jetzt sogleich wieder alberne Streiche; und doch liebe ich meine herrliche Frau wahrhaftig von ganzem Herzen —

Stiller. Das können Sie ihm in der That glauben, gnädige Frau! Es ist ein wackrer Bursche, der seine Frau wirklich so aufrichtig liebt, als er Ihnen so eben gesagt hat. Nur von Zeit zu Zeit erlaubt er sich so kleine Zerstreuungen, Gedächtnißschwächen, die —

Fr. v. Linden. Was sollen wir aber Clementinen sagen? Gibt es ein Mittel?

Stiller. Ich weiß keins.

Amalie. Ich auch nicht.

Flittner. Es gibt nur eins, das ist — alles zu bekennen. Ein Ehemann muß immer aufrichtig gegen seine Frau seyn; (bey Seite) besonders wenn er nicht anders kann. (er wird Clementinen gewahr) Großer Gott, da ist sie.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Clementine.

Clem. (zu Stiller). Nun, Herr Stiller, ist mein Mann immer noch untreu, und werden wir bald erfahren, woran wir uns bey Ihnen zu halten haben?

Stiller. O, theure Freundinn! es hat sich manches gar gewaltig geändert, seit Sie nicht da gewesen sind.

Flittner. Ja, meine Clementine, und du bist weit davon entfernt, den Strafbaren zu

errathen, aber es ist die Zeit, daß du ihn kennen lernst, — es ist —

Fr. v. Linden (ihn schnell unterbrechend). Herr von Bartau.

Clem. (mit der größten Verwunderung). Herr von Bartau?

Flittner (bey Seite). O Weiberklugheit!

Fr. v. Linden. Ja, der junge Herr, von dem ich heut früh mit dir sprach.

Stiller. Nun, da sieht man's, wie die ehrlichen Leute durch solche schlechte Subjecte in Schaden und Aerger gestürzt werden. — Aber der Herr von Bartau, den Flittner und ich recht gut kennen, soll es mit mir zu thun bekommen. — Man soll nicht sagen, daß ich so ruhig Sünden ausgebadet, die ich nicht begangen habe.

Clem. (zu Stiller). Aber als wir heut von ihm sprachen, sagten Sie ja kein Wörtchen? —

Stiller. Weil ich mich gar nicht gern seiner Bekanntschaft rühmen wollte. —! Ein verheiratheter Mann, der noch den leichtsinnigen Wüstling spielt, ist ein Subject, mit dem man gar nicht umgehen muß. (leise zu Flittnern) Nun, ich hoffe, du sollst mit mir zufrieden seyn.

Clem. (leise zu Frau von Linden). Aber wie ging's denn zu — ?

Fr. v. Linden (leise zu ihr). Still!

Clem. (bey Seite). Ha! ich errathe! —

Amalie (eben so). Wenn die arme Clementine wüßte! —

Clem. (desgleichen). Die arme Amalie, wie man sie hinter's Licht führt! (laut) Weil also jedermann wieder ausgesöhnt ist, so wollen wir

uns von heute an nur mit dem Vergnügen beschäftigen, das uns morgen bevorsteht. (sie gibt ihr Portrait en medaillon an Flittner) Fritz, mein guter, süßer, lieber Fritz, du weißt, daß morgen dein Geburtstag ist. Laß dich schon heut von mir anbinden, nimm dieses kleine Geschenk, mein Bild, das ich für dich habe mahlen lassen. Möchtest du es stets als ein Pfand uns'rer Liebe, unsrer unerschütterlichen Treue, uns'res Glücks bewahren! — (leise zu Flittner) Ich sage dir das letzt're recht absichtlich, damit dein Freund Stiller sich eine Lehre daraus nehme.

Flittner (das Gemählde zärtlich und gerührt küssend). Dein Bild! — Ist es möglich, meine Clementine? — O, nie, nie soll es mich nunmehr verlassen. — Ach, du kannst dir keinen Begriff von der Rührung, von der innern Bewegung machen, die ich empfinde. (für sich) Dieser Zug ihrer Liebe ist für mein Herz der größte Vorwurf, soll aber auch die sicherste Schutzwehr werden.

Stiller (leise zu Flittner). Du kannst es in dein Taschenbuch legen, der Platz ist vakant. — (laut) Und jetzt in die Oper, es ist nun Zeit dazu. Wenn wir etwa Herrn von Bartau begegnen, wollen wir uns auf seine Kosten lustig machen. Du Flittner, da du so gelehrte Reden halten kannst, sollst ihm begreiflich machen, daß ein Lebenswandel wie der seine sich nicht für einen Kaufmann schicke, sollst ihm sagen, daß er sich um seinen Wechselcours, seine Correspondenz und seine Cassebücher bekümmern, und künftig nur diese allenfalls, aber nicht mehr seine Herzens-Angelegenheiten doppelt führen solle.

Ende.

Der Vetter in Lissabon.

Familiengemählde in drey Aufzügen,

von

Schröder.

Personen.

Herr Wagner.

Mad. Wagner, dessen Frau.

Sophie, Wagners Tochter, erster Ehe.

Charlotte, }
Wilhelm, } Wagners Kinder, zweyter Ehe.

Sivers, Wagners Freund.

Kanzleyrath Malldorf.

Fritz, ein Kind von 3 bis 4 Jahren.

Ein Gerichtsdiener.

Ein Kaufmannsdiener.

Ein Dienstmädchen.

Die Handlung ist in Wagners Hause.

Erster Aufzug.

(Zimmer mit drey Thüren.)

Erster Auftritt.

Wagner.

Wieder ein Posttag verstrichen, und noch kein Brief! — Aber, er kennt ja meine Noth nicht — O der falschen Scham! Daß ich ihm nicht offenherzig meine Umstände schrieb! Kann ich nach diesen Ausdrücken an seiner Hülfe zweifeln, wenn er weiß, daß ich ihrer bedarf? (Indem er einen Brief aus der Tasche nimmt) Edler Mann! (er liest.) »Der einzige Wunsch meines Herzens »ist: meine nächsten Anverwandten meiner werth, »und darf ich es sagen? in Umständen zu fin»den, daß das große Vermögen, das mir Gott »gab, ihnen nützen möge!« — (Indem er den Brief einsteckt.) Ach! so wahr unsre Umstände elend sind — so wahr sind wir deines Herzens nicht werth. —

Zweyter Auftritt.

Wagner. Sophie, die den Fritz hinein läßt, und gleich zurück geht.

Fritz (in sehr dürftigem Anzuge). Guten Morgen, lieber Herr! Bist du gesund?

Wagner. Guten Morgen, Kind! — Armer Junge! Du Bild des Mangels! — O der Wollust, dies Kind wohlgekleidet seinen Aeltern wieder zu schicken! — Ach! Um so selige Augenblicke habe ich mich selbst gebracht.

Fritz. Bist du nicht hungrig, Herr? — Fritz ist sehr hungrig.

Wagner. Dich hungert?

Fritz. Alles hungert! Vater hungert — Mutter hungert — der arme kleine Fritz hungert.

Wagner. Komm Fritz — ich will mit dir theilen. Ihr könnet doch ein Brot dafür kaufen. Geh aber gleich, und gib es deiner Mutter.

Fritz. Dank lieber Herr! (Springt freudig herum) Nicht mehr hungern. — Brot kaufen für den kleinen Fritz.

Wagner. Deiner Mutter sollst du's geben. Hast du verstanden?

Fritz. O ja. Fritz versteht gut. Der Mutter soll ich geben. Mutter hat den armen Fritz gestern geschlagen, viel geschlagen. Vater ist so nach Hause gekommen — (Er taumelt als ein Betrunkener) Und da hat Fritz gelacht, und sagt: der Vater ist betrunken — und Mutter hat den armen kleinen Fritz so aufs Maul geschlagen —

so — und sagt: still, du Spitzbub! Still, du Spitzbub! Und da sagt der Vater: wirf den kleinen Hund auf den Mist. Und da hat Fritz geweint — denn Fritz ist kein Hund.

Wagner. Armes, armes Kind!

Dritter Auftritt.

Vorige. Madame Wagner.

M. Wagner. Nun, was macht denn der Betteljunge wieder hier? Soll ich's tausendmal sagen, daß ich die Creatur nicht leiden mag?

Wagner. Du weißt, daß mir das Kind lieb ist. —

M. Wagner. Ganz gewiß hast du ihm wieder etwas zugesteckt. Deine Familie mag sehen, wie sie sich durchhilft, aber den Bettlern muß reichlich gegeben werden.

Fritz (schmeichelnd). Warum bös? — nicht bös seyn —

M. Wagner. Bleib mir vom Leibe! — He! Sophie! Sophie!

Wagner (seufzend). Geh, mein Kind!

Vierter Auftritt.

Vorige. Sophie.

M. Wagner. Bring' das schmutzige Geschöpf fort! Und sag' dem Bettelvolke, sie sollen sich nicht mehr unterstehen, ihr Kind in honette Häuser zu schicken.

Sophie (sehr gerührt). Es ist ein so gutes Kind!

Fritz. Ja, Fritz ist gut.

M. Wagner. So behalt sie's bey sich in der Küche, Mamsell. In meinen Zimmern will ich keine unsaubre Bettelkinder leiden. Untersteh dich auch nicht, dem Volke etwas zuzustecken; wir haben jetzt nichts übrig.

Sophie (nimmt das Kind auf und küßt es). Komm, mein Kind!

M. Wagner (die den Kuß sieht). Pfuy! — Der ganze Vater, mit Leib und Seele.

Fritz. Adieu! Adieu! (Wirft ihnen nach kindischer Art Kußhände zu).

Sophie (geht mit dem Kinde ab).

Fünfter Auftritt.

Wagner. Madame Wagner.

M. Wagner. Nun, wie steht's? Hast du Geld?

Wagner. Wo sollt' ich's hernehmen?

M. Wagner. Das geht mich nichts an.

Wagner. Aber, liebste Frau —

M. Wagner. Aber liebster Mann! — Ich muß heute durchaus Geld haben — durchaus. Schaff' Rath!

Wagner. Gedulde dich nur zwölf Tage — dann bekomm' ich die letzten tausend Gulden für mein Haus. Für das Haus, in welchem ich geboren ward; dessen Thüre jedem Bedrängten offen stand, und das ich nur aus Mitleid des Käufers noch ein halbes Jahr bewohnen darf.

M. Wagner. Dank sey es deiner Nachlässigkeit, deiner Faulheit, daß das Haus hin ist; daß es uns an den ersten Nothwendigkeiten des Lebens mangelt.

Wagner. Louise! Versündige dich nicht. — Wer zwang mich, gleich nach unsrer Heirath, die Handlung aufzugeben?

M. Wagner. Ich; aber du hättest aufrichtiger seyn — dich vor der Heirath nicht für reicher ausgeben sollen, als du warst.

Wagner. Ich liebte dich.

M. Wagner. Und für diese Liebe muß ich nun darben.

Wagner. Wer zwang mich, das Landgut zu kaufen?

M. Wagner. Ich; aber du hättest klüger seyn sollen.

Wagner. Wer zwang mich, da ich den Rest meines Vermögens wieder zur Handlung anwenden wollte, Tausende im Lotto zu wagen?

M. Wagner. Ich; aber du hättest klüger seyn sollen.

Wagner. Wer zwang mich — doch du hast ja nur eine Antwort für das alles.

M. Wagner. Es wäre freylich vernünftiger anstatt deine Thorheiten entschuldigen zu wollen daß du dich zu dem Käufer des Hauses bemühtest, um die rückständigen tausend Gulden zu erhalten.

Wagner. Du hast ja seine Antwort gelesen.

M. Wagner. Ey was! Ein halbes gesprochenes Wort ist besser, als hundert geschriebene

— Aber die Bequemlichkeit! Die Bequemlichkeit!

Wagner. Liebe Louise! Der Mann hat zu eigennützig gehandelt, als daß er ohne merklichen Abzug vor der Zeit bezahlen sollte.

M. Wagner. Nun, was thut's, wenn man auch etwas fallen läßt — Weißt du was? Schreib ihm, daß du es mir überließest mit ihm einig zu werden.

Wagner. Aber —

M. Wagner. Aber und tausendmal aber! — Ich muß durchaus noch heute Geld haben, sonst steht mir der entsetzlichste Schimpf bevor.

Wagner. Wenn du nicht zuviel bedarfst, könnt' ich Sivers ansprechen —

M. Wagner. Den gemeinen, hochbrüstigen, sauertöpfigen Kerl? Durchaus nicht. Ueberdies muß ich 500 fl. haben, und wie kämen Sivers und fünfhundert Gulden zusammen!

Wagner. Fünfhundert Gulden?

M. Wagner. Den Grobian ansprechen? — Vor acht Tagen that ich, als wenn ich mich nicht nach meinem Zimmer bemühen wollte, und sprach ihn in einem nachlässigen hingeworfenen Tone um vierzig Ducaten an — der Flegel! — Ich habe kein Geld zum verleihen: war seine Antwort.

Wagner. Er ist ein ordentlicher Mann, und hat leider nicht viel übrig.

M. Wagner. Darum ist er auch dein Freund. Gleich und gleich gesellt sich gern. Aber ich hab' ihm die Wahrheit gesagt! Er hat sich auch nach der Zeit nicht wieder sehn lassen.

Wagner. Mein Kind! Wenn du jedem die Thüre weisen willst, der dir Geld verweigert, so —

M. Wagner. Laß doch dein Moralisiren, es kleidet dich so schlecht: und schreib das Billet.

Wagner. Soll denn das wenige noch —

M. Wagner. Ich weiß nicht, was du seit einigen Tagen für einen Widersprechungsgeist hast! Ist es nicht genug, daß ich dir die Mühe erspare, selbst hin zu gehen?

Wagner. Ich fürchte nur, er wird dir zuviel abziehen.

M. Wagner. Ja, wenn ich so leicht zu übertölpeln wäre, wie du.

Wagner. Und unsere Umstände —

M. Wagner. Unsere Umstände sind so übel noch nicht. Vielleicht ist der Vetter von Lissabon schon gar unterweges.

Wagner. Und wenn er kommt, sind wir seiner Hülfe gewiß?

M. Wagner. Steht nicht ausdrücklich in dem letzten Briefe, daß er uns arm wünschte, um sein großes Vermögen mit uns zu theilen? Sind wir nicht seine nächsten Verwandte? Und was soll er mit seinem Gelde anfangen?

Wagner. Er kann sich verheirathen; oder Arme unterstützen, die es ohne ihr Verschulden sind.

M. Wagner. Das bin ich mit meinen Kindern. Aber, was soll das unnöthige Plaudern? Setz' dich, und schreib.

Wagner (setzt sich). O Gott!

M. Wagner. Schreib, schreib; — Wenn

es auch etwas kostet, der Vetter von Lissabon macht alles gut.

Wagner. Ich bin am Ende meiner Hoffnungen.

M. Wagner. Ich wollte, du wär'st am Ende deines Moralisirens, und schriebst.

Wagner. Wenn ich durchaus muß — (Er schreibt.)

M. Wagner. Endlich! — (für sich) Was man für eine Plage mit Männern hat, die wie Kinder müssen gegängelt werden! — (laut) So recht! Einmal dazu geseufzt! — Ja es ist keine kleine Arbeit zwey Zeilen zu schreiben!

Wagner. Wenn man voraus sieht, daß man sie theuer bezahlen muß. (gibt ihr das Papier.) Da! Handle nach deinem Gewissen! Und denk an mich und unsere Kinder.

M. Wagner. Du weißt, daß ich schon lange keiner Lehren bedarf; drum spar' die Mühe. Nun, sag' mir, wie steht's mit dem Kanzeleyrathe? Ihr habt ja gestern eine lange Unterredung gehabt — hat er sich erklärt?

Wagner. Nicht bestimmt. Aber, ich vermuthe, seine Absichten gehn auf Sophien.

M. Wagner. Da käm' er mir recht! Nimmermehr! Ich lasse meine Charlotte nicht zurücksetzen. Ueberdies hab' ich dein Versprechen — da ich dir den Betrug verzieh, durch den ich deine Frau ward — daß meine Tochter vor der deinigen sollte versorgt werden.

Wagner. Sie sind beyde meine Töchter; und du schwur'st Sophiens Mutter zu seyn.

M. Wagner. Kurz er soll Charlotten heirathen.

Wagner. Du bist ja nicht Herr über die Neigungen eines freyen Mannes. Wenn er Charlotten nicht liebet —

M. Wagner. So ist er ein Narr, und dann würd' er auch deine Tochter nicht glücklich machen.

Wagner. Wahrscheinlich wird ihn unsre Armuth von beyden abschrecken.

M. Wagner. Was? Du hast ihm unsre Umstände entdeckt?

Wagner. Nein, aber er schien sie erforschen zu wollen. Er muß auch von dem Verkaufe des Hauses gehört haben.

M. Wagner. Das hat er, und von mir. Ich sagte ihm, daß wir es darum veräußerten, weil es nicht Bequemlichkeit genug hat, den Vetter von Lissabon zu beherbergen. Ich hab ihm sogar aufgetragen, sich nach einem größern, schönern zu erkundigen.

Sechster Auftritt.

Vorige. Charlotte.

Charl. Guten Morgen Papa! Haben Sie gestern noch Briefe vom Vetter aus Lissabon gehabt?

Wagner. Nein, mein Kind.

Charl. Das ist doch entsetzlich von dem Vetter, daß er weder selbst kommt, noch von sich hören läßt.

M. Wagner. Vielleicht ist der Brief bey Sidotti eingeschlossen; oder er ist selbst unterwegs.

Wagner (setzt sich traurig nieder).

Charl. Nun, Mama! Bekomm' ich keine Chemise à la Guimar?

M. Wagner. Ja Lottchen, noch heute.

Charl. O ich bin gewiß, es wird mir außerordentlich gut stehen.

M. Wagner. Das denk ich auch. In einer Stunde bekomme ich Geld, und dann gehe ich gleich zur Mamsell Dupuis.

Charl. Ich will Sie begleiten, Mama.

M. Wagner. Wozu das? Du kannst dich auf meinen Geschmack verlassen.

Charl. Nein Mama, in solchen Sachen folge ich nur meinem Geschmacke; ich geh' mit.

M. Wagner. Wie du willst.

Charl. Haben Sie meine Uhr nicht gesehn, Mama?

M. Wagner. Nein; vielleicht hat sie dein Bruder gestern Abend zu sich gesteckt.

Charl. So ist sie gewiß verspielt oder verkauft.

M. Wagner. Warum nicht gar! — Nun, wenn auch! So kaufe ich dir eine bessere.

Charl. Da ist Wilhelm.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Wilhelm.

Wilh. Guten Morgen!

M. Wagner. Du bist heute sehr früh ausgegangen.

Wilh. Ja.

Charl. Wo ist meine Uhr, Wilhelm, meine Uhr?

Wilh. Fort.

Charl. Hm! Das ist nicht artig.

M. Wagner Fort? Auf welche Art?

Wilh. Ich — ich hab' sie verloren.

M. Wagner. Verloren? Das glaub ich nicht. Die Wahrheit! Du weißt, ich kann keine Lügen leiden.

Wilh. Ich hab' sie versetzt, um meine Schuld auf dem Kaffeehause zu bezahlen.

Wagner. Wilhelm! Unsre betrübten Umstände sind dir bekannt, und gleichwohl —

Wilh. Ich bin nicht Schuld an unsern Umständen, Papa! Durch mich sind sie nicht betrübt geworden.

Wagner. Auch von dir Vorwürfe? — Das thut weh!

M. Wagner (zu ihrem Manne). Du machst auch aus jeder Kleinigkeit ein Aufheben, als wenn das Ende der Welt daran hinge. — Es ist freylich Unrecht von ihm; aber Jugend hat keine Tugend.

Wagner (für sich). Welch ein Grundsatz!

Wilh. Sie wollten mich arretiren lassen. — und da war's doch besser, die Uhr hinzugeben, als sich solcher Prostitution auszusetzen.

M. Wagner. Um wie viel gabst du die Uhr?

Wilh. Um dreyßig Gulden.

Wagner. Sie hat vier und neunzig gekostet.

M. Wagner. Hm! Sie muß eingelöst werden.

Wilh. Haben Sie denn Geld, Mama? Hat der Vetter aus Lissabon geschrieben?

M. Wagner. Ach nein.

Wilh. Ich verwette mein Leben! Der Vetter ist ein Windbeutel.

Charl. Ey Mama! wenn das wahr wäre.

M. Wagner. So müssen wir auf andere Mittel denken. Ich rechne auf deine Heirath mit dem Kanzleyrathe

Charl. Es ist doch sonderbar, daß der Herr so lange zögert, sich zu erklären!

Wilh. Hahaha! Das sag' ich auch.

Achter Auftritt.

Vorige. Sivers.

Sivers. Guten Morgen!

Wagner (steht auf und gibt ihm die Hand).

M. Wagner (für sich). Ist der dummdreiste Kerl doch wieder da! (Sie wendet ihm nebst den Kindern den Rücken zu.)

Wagner. Willkommen, lieber Herr Sivers! Acht Tage hab' ich sie nicht gesehen.

Sivers. Ich war wieder auf Wanderung und habe Menschen gesucht.

M. Wagner. Und Bären gefunden.

Charl. Ha, ha ha!

Wilh. In jedem Hause gibt's Spiegel.

Sivers. Wie beliebt! — Ja Madam, auch Bären hab' ich gefunden; aber weit mehr Pfauen, Katzen, Füchse, Krocodille, Kameleons — Gänse.

M. Wagner. Eine feine Gesellschaft! Sie haben sich doch ohne Zweifel wohl unterhalten?

Sivers. Wie sich ein Mensch unterhalten kann, der Mitleid mit den Thoren, und Haß gegen die Boshaften hat.

Wagner. Und Sie waren so unglücklich, nur Gegenstände des Mitleids und des Hasses zu treffen?

Sivers. Beynahe. Aber, wie die Mode Kleider ändert, so ändert sie auch die Nahmen der Tugenden und Laster. Bald werden wir gar keine Laster haben. Verschwendung heißt nun Freygebigkeit; Eigensinn, Standhaftigkeit; Geiz, Mäßigkeit; Verleumdung, Offenherzigkeit; Betrug, Geschicklichkeit; Plauderey, Gesprächigkeit; Wollust, Zärtlichkeit; Heucheley, Frömmigkeit; Prahlerey, Tapferkeit; kurz, ich habe fast lauter Menschen gefunden, die gerade das Gegentheil von dem sind, was sie scheinen wollten.

Wagner. Es gibt doch noch gute Menschen.

Sivers. Schwache Menschen — und wirklich ist dies noch die beste Gattung, die ich kenne. Menschen, die aus Schwachheit ihren Mitgeschöpfen nicht schaden.

M. Wagner. Zu welcher Gattung gehören Sie, Herr Sivers?

Wilh. Das möcht' ich auch wissen.

Charl. Ha, ha, ha!

Sivers (der nicht darauf zu hören scheint). Einen einzigen Handwerksmann traf ich, der meines Mitleids werth schien — schien — ob er's ist, das weiß der, der jede Falte des menschlichen Herzens kennt.

M. Wagner. Ich bin sehr begierig, auf welche Art Sie Ihr Mitleid äußerten! — Es bestand doch wohl in Worten?

Sivers. In Worten, und gerade so viel Unterstützung, als ich entbehren konnte, und ihm nothwendig war.

(Charlotte und Wilhelm spotten pantomimisch über Sivers.)

Wagner. Lassen Sie hören, guter Sivers.

Sivers. Vor einer elenden Wohnung in einem abgelegenen Gäßchen hörte ich heftigen Wortwechsel; ich hörte ein Weib mit zwey erwachsenen Kindern, den Mann, den Vater aufs grausamste behandeln; hörte von den Nachbarn, daß dieser Tischler ein ehrlicher, aber äußerst schwacher Mann sey; daß die Faulheit, Nachläßigkeit und Verschwendung seiner Familie ihn zum Bettler gemacht; daß das schändliche Weib ihm vor vier Tagen das Handwerkszeug verkauft, um mit ihren Kindern einer Hochzeit beyzuwohnen.

Wagner. Gott!

Sivers. Und diese unnatürlichen Geschöpfe belegten den Mann mit Vorwürfen; quälten ihn um Brot, da sie ihm doch selbst die Mittel benommen, sie zu nähren.

Wagner (setzt sich tiefsinnig nieder).

M. Wagner (für sich). Ich will sterben, wenn die ganze Geschichte nicht auf uns gemünzt ist. Der abscheuliche Kerl!

Charl. (theilnehmend). Und wie halfen Sie dem armen Manne?

Sivers. Ich kaufte ihm Handwerkszeug, um sich zu nähren. Ich lehrte ihn, welche Pflichten

dem Hausvater obliegen; lehrte ihn, Herr seines bösen Weibes zu seyn. (der Mad. Wagner Tabak präsentirend) Beliebt?

M. Wagner. Ich danke! — Ich hab' es vermuthet, daß Ihre Wohlthat nicht mit großen Unkosten verknüpft war.

Sivers. Ich bin nicht reich. Und wär' ich es auch — nie würd' ich einem Menschen zum Müssiggange behülflich seyn.

Neunter Auftritt.

Vorige. Sophie mit einem einballirten Kästchen.

M. Wagner. Was ist das?

Wilh. Von wem kommt es?

Charl. Von wem kommt es?

M. Wagner. Von der Post?

Sophie. Vom Kaufmann Solting. Es ist ihm von seinem Correspondenten in Lissabon geschickt worden.

M. Wagner. Das ist vom Vetter aus Lissabon!

Charl. Ach! Vom Vetter aus Lissabon!

Wilh. Endlich schickt der Windbeutel doch etwas!

Wagner (verweisend). Wilhelm!

Wilh. Hab' ich nicht Recht? — In jedem Briefe prahlt er mit Reichthümern, ohne daß wir etwas anderes, als Briefkosten von ihm haben.

Sophie (leise zu Mad. Wagner) Mama! Der Diener fordert acht Ducaten für die Unkosten.

M. Wagner (aufschreyend). Was? Acht Ducaten? Ist der Kerl rasend?

Wagner. Acht Ducaten?

M. Wagner (sich fassend). Morgen will ich ihm das Geld hinschicken.

Sophie (leise). Das sagt' ich ihm schon, Mama; aber er will auf der Stelle bezahlt seyn, oder das Päckchen zurück nehmen.

M. Wagner (für sich). Zum rasend werden! (geht zu ihrem Manne und sagt ihm leise) Schaff Rath! Nur daß du den groben Kerl nicht ansprichst. (laut; nach der Uhr sehend) Hilf Himmel! es ist die höchste Zeit, daß ich gehe. — Macht unterdessen mit dem Menschen Richtigkeit. (Sie geht ab.)

Charl. (für sich). Das ist ein Schimpf! (laut) Mama! Sie vergessen, daß ich mit Ihnen gehe! (Sie geht ihr nach.)

Wagner (für sich). Gott! ich verzweifle noch! (er geht ab.)

Wilh. Wir wollen das Ding aufmachen. Ist's nicht so viel werth, so gibt man's dem Kerl wieder. —

Sivers. Das wär' ein feiner Streich!

Sophie. Nein, lieber Bruder — das geht nicht an.

Wilh. Nun, da ist das Geld — daß dich der Henker! Eben fällt mir's ein, daß ich kein's bey mir habe. — (zu Sivers) Leihen Sie mir doch die acht Ducaten auf eine Stunde.

Sivers. Ich bin kein Tanzbär — und die übrigen Bären, wissen Sie wohl, können kein Geld erwerben — sind also nie bey Casse.

Wilh. (für sich, im Abgehen). Ein rechter Lumpenhund.

Sophie (will gehen).

Sivers. Wohin, Mademoiselle?

Sophie (beschämt). Ich —

Sivers. Gutes Kind! — Da sind gerade acht Ducaten, mein ganzes gegenwärtiges Capital.

Sophie. Lieber Sivers! — Sie geben Ihr Geld weg, und —

Sivers. Stille! — Bezahlen Sie den Mann. Ich werde Gelegenheit nehmen, Sie heute allein zu sprechen. Eine gute Nachricht wartet Ihrer.

Sophie (läßt das Kästchen stehen und geht seufzend ab). O mein einziger Freund! — Gibt's für mich noch eine?

Sivers (sieht ihr einige Zeit nach und geht dann nach Wagners Thüre). Freund Wagner! Auf ein Wort!

Zehnter Auftritt.

Sivers. Wagner.

Sivers. Wagner! Wagner! Ist das freundschaftlich?

Wagner. Was?

Sivers. Schon gut. — Ich habe die acht Ducaten ausgelegt.

Wagner (stutzt, dann drückt er ihm die Hand und sagt sehr gerührt). Ich kann nichts sagen — ich darf nichts sagen.

Sivers (sich von ihm los machend). Schon gut! (für sich) Pinsel!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Wilhelm (mit einem Messer und einem Hammer).

Wilh. Nun wollen wir gleich sehen, was uns der Herr Vetter aus Lissabon beschert hat. (Er rückt einen Tisch in die Mitte und öffnet den Kasten) Der Henker! Das ist gut verwahrt.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Madame Wagner. Charlotte. Sophie.

M. Wagner. Du bist doch ein neugieriges Geschöpf, Charlotte! Hätten wir's nicht zeitig genug gesehen? Läßt mich auf dem halben Weg wieder umkehren!

Sivers. Ich glaubte, Sie wären nach Ihrem Zimmer gegangen, Madam?

M. Wagner. Um Vergebung! Ich war schon am Ende der Straße.

Sivers. Der Henker! So mag ich nicht mit Ihnen um die Wette gehen.

M. Wagner (für sich). Der Mensch ist zu meiner Qual auf der Welt!

Charl. Geschwinde, Wilhelm, geschwinde!

M. Wagner. Da, Sophie! Gib dem Manne

die acht Ducaten. (Sie thut, als wenn sie nach dem Geldbeutel griffe.)

Sophie. Herr Sivers hat sie bezahlt.

M. Wagner. So?

Sivers. Geben Sie mir die acht Ducaten, Madam, so ist alles in Ordnung.

M. Wagner (ohne auf ihn zu hören). Nun, Wilhelm! Du machst lange.

Charl. Ja wohl; ich sterbe fast für Ungeduld. —

Wilh. (hat unter dieser Zeit den Kasten geöffnet). Da ist ein Brief.

M. Wagner (öffnet und liest begierig). »Ich »sende Ihnen hiermit einige Seltenheiten In»diens. — Noch ist das Schiff mit meinen Reich»thümern nicht angelangt; aber ich erwarte es »täglich. Dann hofft Sie bald zu umarmen — »Ihr treuer Vetter Steinburg.«

Charl. Seltenheiten! Das sind gewiß Perlen, Mama.

M. Wagner. Diamanten wären mir lieber!

Wilh. Goldstangen mir noch lieber! (Er packt aus, was er nennt.) Was Teufel ist das? Ein Federschurz — Ausgestopfte Vögel! — Eine Cocusnuß — Pfeile — Federn — Hol ihn der Teufel mit seinen Seltenheiten! (Er geht ab.)

Charl. Schöne Perlen? Schöne Diamanten! Entweder der Mensch ist verrückt, oder er hat uns zum besten. (Sie geht ab.)

M. Wagner (die voll Erstaunen da stand). Der unverschämte Kerl! Uns auf eine so nichtswürdige Art um acht Ducaten zu prellen!

Sivers. Die ich noch nicht wiederbekommen habe —

M. Wagner. Das sieht einem Verwandten von dir recht ähnlich!

Wagner. Weiß er denn —

Sivers. Meine acht Ducaten —

M. Wagner. Er soll nur kommen! Ich will ihn mit seinen Geschenken —

Sivers. Meine acht Ducaten —

M. Wagner. Der Prahler! Der Windbeutel! —

Sivers. Meine acht Ducaten —

M. Wagner. Da, da — erholen Sie sich an den indianischen Seltenheiten. (Sie geht ab.)

Sophie (hat unter diesen Reden alles zusammen genommen, was zum Kästchen gehört, und geht ab, indem sie Sivers einen bedeutenden Blick zuwirft.)

Dreyzehnter Auftritt.

Wagner. Sivers.

Sivers (nach einer Pause). Was sagen denn Sie zu dem Betragen Ihrer Familie?

Wagner. Ich bin ein unglücklicher Mann!

Sivers. Ein schwacher Mann, der sich und die Seinigen durch Schwachheit ins Verderben stürzt.

Wagner. Ach!

Sivers. Bis jetzt fühlte ich das innigste Mitleid für Sie — aber nun —

Wagner. Was?

Sivers. Ich hab' eine Unvollkommenheit an Ihnen entdeckt, die — (den Kopf schüttelnd.)

Wagner. Welche?

Sivers. Stolz. — Weh dem Manne, bey dem sich Dürftigkeit und Stolz vereinigen! — Der ist zu allem fähig.

Wagner. Ich stolz? —

Sivers. Was war es denn, das Sie hinderte, mich um acht Ducaten anzusprechen?

Wagner. Nicht Stolz — (gezwungen) Meine Frau will Ihnen nicht verpflichtet seyn.

Sivers. Sind Sie ein Mann?

Wagner. Nennen Sie mich, was Sie wollen — schwach, blödsinnig — aber ich bin ehrlich; und als ein ehrlicher Mann kann ich nicht anders handeln.

Sivers. Ja, ich hielt Sie für schwach — aber aus Temperament, nicht aus Grundsätzen.

Wagner. Ich weiß, daß mein liebstes Kind unterdrückt wird; aber sie fühlt ihr Schicksal nicht, und ich vermag nicht, es zu ändern. Ich weiß, daß meine andern Kinder nicht den Weg gehen, der zur wahren Glückseligkeit führt; aber ich habe mich der Herrschaft über sie begeben — ich suche durch Lehren zu nützen. Ich weiß, daß mein Weib mich nie so innig liebte, als ich sie — aber ich hab' es nicht um sie verdient.

Sivers. Nicht um sie verdient?

Wagner. Ich erhielt sie durch Betrug; gab mich für reicher aus, als ich war, und ward verdienstvollen reichen Mitbuhlern vorgezogen. Ist sie tadelnswerth, daß sie sich Ergötzungen überließ, zu denen mein vorgebliches Vermö=

gen sie berechtigte? Ich hinterging sie, und nun sollt' ich ein Weib tyrannisiren, das ich unglücklich machte.

Sivers. Ich entschuldige keinen Betrug. Aber, beym Himmel! Härter ward ein Betrug aus Liebe noch nicht bestraft.

Wagner. Freund!

Sivers. Wenn ich's bin, — wenn ich's seyn soll, so lassen Sie mich reden. Ich bin arm; nur durch Wahrheit kann ich Ihnen nützen, und das will ich. Alle Gründe zu Ihrem Betragen, die Sie mir eben hererzählen, sind Ihnen selbst unwichtig, so wahr ich lebe! — Sie fühlen sie nicht. Daß Sie Ihre Frau so sehr liebten, und sich um ihren Besitz der Lügen bedienten, ist ein Streich ihres Herzens, zu dem Sie Jugend und Leichtsinn verführten — aber wodurch hat diese Frau noch jetzt die unbegreifliche Herrschaft über Sie? — Sie verfolgt Ihre Sophie; erzieht ihre eigenen Kinder zum Laster; mäßigt weder ihren Hochmuth, noch ihre Verschwendung, und weiß, daß Ihr Ruin ihr Werk ist. — Nur dies Haus ist Ihnen übrig, und bald —

Wagner. Ach Sivers! Das Haus ist fort.

Sivers. Was?

Wagner. In diesem Augenblicke holt sie die letzten tausend Gulden, die ich noch zu fordern hatte.

Sivers. Und wenn die verzehrt sind — was dann? —

Wagner. Mein Vetter in Lissabon —

Sivers. Ihr Vetter in Lissabon ist unab-

hängig, und ist ein Mensch! Wie bald ändert ein Mensch seinen Willen! — Und wenn er Ihre Frau sieht —

Wagner. Sie wird sich nach ihm bequemen, sich seiner Gewogenheit versichern —

Sivers. Das läßt sich nach dem Auftritte vermuthen, den die indianischen Seltenheiten veranlaßten. Was für eine Frau! — Ihre Sophie — ein Mädchen, das unbegränzte Hochachtung verdient, ist von ihr verstoßen; wird zur Magd erniedrigt, und stündlich gemißhandelt. Sie fühlt ihr Schicksal nicht? — O Wagner! Sie fühlt es tief — tief — aber — Ihr Sohn, der Mutterliebling, ist ein Ausbund der pöbelhaftesten Ausschweifung. Ihre jüngste Tochter, der auch nicht eine einzige Unvollkommenheit der Mutter fehlt, ist noch überdies so läppisch und albern, daß jede andere Mutter sich ihrer schämen würde. — Wagner! Um Ihrer selbstwillen! Um der Rechenschaft willen, die Sie an jenem Tage von der Erziehung Ihrer Kinder ablegen müssen — seyn Sie ein Mann! Greifen Sie zur erlaubten Strenge — noch ist es Zeit.

Wagner. Ich hab' mein Weib unglücklich gemacht — sey es durch meine Schwachheit, Thorheit oder Liebe — aber sie ist durch mich unglücklich. Ich kann sie nicht kränken.

Sivers (mit Verzuckung, sich aber fassend). In Gottes Nahmen! — Ich wünschte, Sie nicht gewarnt zu haben, desto weniger hätten Sie zu verantworten! — Aber gewarnt zu seyn, und dennoch — Wagner! Sie träumen jetzt,

aber wehe Ihnen! wenn Sie erwachen. Wenn Gram und Kummer Ihre Sophie tödten — Wenn Schandthaten Ihren Sohn zum Schaffot führen — Wenn Dummheit und Mannsbegierde Ihre jüngste Tochter zur nichtswürdigsten Creatur erniedrigen — Wenn Ihr Weib zur Erkenntniß kommt und verzweifelt — Wenn Sie für Ihre Schwachheit und für die Ausschweifungen Ihrer Familie im Gefängnisse büßen — O so gebe Gott, daß Sie sich dessen nicht erinnern, was ich heute zu Ihnen sagte.

Wagner. Sivers! Sivers! Spricht so der Freund zum Freunde?

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Mad. Wagner.

M. Wagner (von innen). Ist er noch da?

Sivers. Ha, das gilt mir! — Ich gehe, schwerlich könnt' ich jetzt gelassen bleiben.

Wagner. Sivers! Sie hassen meine Frau.

Sivers. Ja, weil sie Sie unglücklich macht. Leben Sie wohl! (Er geht und begegnet M. Wagner.)

M. Wagner. Warten Sie, Herr Sivers, und nehmen Sie die acht Ducaten mit, die Sie meinem Mädchen geliehen haben.

Sivers. Sehr gern.

M. Wagner (zieht einen Beutel mit Gold heraus, und bezahlt ihn). So. — (Pause.) Sie wollten ja gehen, worauf warten Sie noch?

Sivers. Auf Ihren Dank.

M. Wagner. Ha, ha, ha! (sehr stolz.) Bey Gelegenheit, Herr Sivers, bey Gelegenheit!

Sivers. Madam, Madam! Vielleicht kommt die Gelegenheit, mir danken zu müssen, ehe Sie glauben. (Er geht ab.)

Fünfzehnter Auftritt.

Wagner. Madame Wagner.

M. Wagner. In meinem Leben sah ich keinen so impertinenten Menschen, als den.

Wagner (der unterdessen schmerzhaft auf und ab ging). Hast du das Geld bekommen?

M. Wagner. Ja.

Wagner. Zog er dir viel ab?

M. Wagner. Das ist der hartnäckigste Wucherer im ganzen Lande. Für tausend Gulden bot mir der nichtswürdige Mensch sechshundert. — Ich setzte ihm aber so lange zu, bis er sich mit hundert und dreyßig begnügen ließ.

Wagner. Hundert und dreyßig Gulden für zwölf Tage Nachsicht! — Das konntest du thun? (für sich) Sivers! Sivers!

M. Wagner. Nun, hast du andern Rath gewußt?

Wagner (etwas bitter). Lieber einige Galanterien von dir und Charlotten versetzen —

M. Wagner. Und uns in der Leute Mäuler bringen? Unsere elenden Umstände bekannt machen, damit der Kanzleyrath wieder abspringt, und Charlotten sitzen läßt?

Wagner. Gib mir das Geld.

M. Wagner. Hahaha! Dir? — Wozu?

Wagner. Um damit Hauszuhalten.

M. Wagner. Hahaha! Du bist der wahre Haushalter! Ich will sterben, wenn er nicht morgen alles Bettelvolk in unserer Nachbarschaft neu kleidete.

Wagner. Das werd' ich nicht. — Ich will das Geld treu verwalten. Verzeih mir, mein Kind, daß ich darauf bestehe.

M. Wagner (ihn starr ansehend). Ist das Ernst?

Wagner. Ja. Zürne nicht — es ist traurige Nothwendigkeit.

M. Wagner. So? — Da ist es! (wirft ihm das Geld in die Hand.) Und nun versorg' uns. Folg' deinem Freunde Sivers, laß dich von seiner Weisheit leiten. Du übergabst mir freywillig die Regierung des Hauses; du nimmst sie wieder zurück — gern! Du bist Mann, und ich weiß mich zu bescheiden. Es kann seyn, daß ich zuweilen fehle — aber ich bin fest überzeugt, daß du weit öfter fehlen wirst. Ich bin nur gegen meine Kinder schwach — du gegen die ganze Welt. — Ich will dich nicht an dein Versprechen erinnern, mich für das Beste der Familie sorgen zu lassen — ich will dich nicht erinnern, daß es auf unser jetziges Benehmen ankommt, unsere Charlotte und folglich auch uns glücklich zu machen. — Ich will dir nicht vorwerfen, wie du mich hintergangen hast; daß ich ohne deinen Betrug ein höchst glückliches

Weib geworden wäre — der Hofrath lebt noch, und seine Umstände sind bekannt —

Wagner (drückt ihr das Geld in die Hand). Da, da! Louise! Louise! Du strafst mich schrecklich. (Er geht ab.)

M. Wagner. Wart', Sivers! Ich will dich aus dem Hause bannen, und sollt' es gerichtlich geschehen. (Sie geht ab.)

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Wilhelm. Charlotte.

Wilh. Charlotte, ich bitte dich! Sey nicht dein eigner Feind! Stoß dein Glück nicht von dir. Der Baron betet dich an —

Charl. Er gefällt mir aber nicht.

Wilh. Weil du in den Kanzleyrath geschossen bist.

Charl. Und du in des Barons Schwester. Und ich soll den Baron heirathen, weil er dir sonst die Schwester nicht geben will. Das ist die ganze Ursache deines Quälens und Plagens.

Wilh. Ganz recht, sie ist's; aber dein Glück ist von dem meinigen nicht getrennt. Aus einem armen Bürgermädchen eine reiche Baronesse zu werden — ist das nichts?

Charl. Der Kanzleyrath gefällt mir aber besser; und ich möchte auch gern mit Mama in einer Stadt wohnen.

Wilh. Glaubst du denn, daß der Kanzleyrath dich liebt?

Charl. Ja; Mama hat's gesagt.

Wilh. Mama sieht durch's Vergrößerungsglas der mütterlichen Liebe. Hat er auf eine

von Euch ernsthafte Absichten, so ist's Sophie, und nicht du.

Charl. Er sollte Sophien mir vorziehn? Das wäre zum verzweifeln. — Ha, wenn ich das wüßte! —

Wilh. Verlaß dich auf unparteyische Augen. Charlotte. Er besucht uns ja alle Tage; vielleicht kann ich dich noch heute überzeugen. — Denn denk' Schwester, wie glücklich wir leben können! Du bekömmst einen reichen Mann vom Stande; ich eine reiche allerliebste Frau. Wir werden nur eine Familie ausmachen, immer reisen und fröhlich seyn.

Charl. Das ist alles recht gut; aber es mißfällt mir, daß Mama nichts davon wissen soll.

Wilh. Um alles in der Welt nicht. Nur unter der strengsten Verschwiegenheit kann uns der Baron glücklich machen. Du siehst selbst ein, daß sein Stand ihn nöthigt, einen Ort zu suchen, wo man unsre Herkunft nicht kennt. — Sag Ja Charlotte, und wir können noch heute fort.

Charl. Erst muß ich sehen, wie der Kanzleyrath gegen mich gesinnt ist.

Wilh. Hängt deine Einwilligung von seiner Gleichgültigkeit ab, so bin ich glücklich.

Charl. Dann muß ich dir sagen, Wilhelm, daß Mama vor einiger Zeit einen Gedanken äußerte, den sie aufgegeben hat, der aber auf mich viel Eindruck machte. Der Vetter in Lissabon ist wie der Kanzleyrath nur vier und dreyßig Jahr alt, und so entsetzlich reich — Was meynst du zu einem solchen Manne?

Wilh. Der Vetter in Lissabon ist ein Windbeutel, darauf setz ich meinen Kopf; davon zeigt jeder seiner Briefe. Nichts als Widerspruch und Widerspruch. — Ueberdies hab' ich gehört, daß er ungemein häßlich ist, auf einem Fuße hinkt; auf einem Auge schielt —

Charl. Pfui!

Wilh. Noch einmal Charlotte, greif zu! Ist das Vermögen des Vetters ein Luftschloß, wofür ich bürge, so bleibt ihm nichts übrig, als Papa und Mama im Betteln Gesellschaft zu leisten.

Charl. Aber der Kanzleyrath —

Wilh. Ich will ihn den Augenblick besuchen. Du sollst deines Korbes bald gewiß seyn. (Er geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Charlotte.

Charl. Sophie sollte ihm besser gefallen, als ich? Das glaub' ich nimmermehr! — Denn, ohne Eitelkeit bin ich zehnmal schöner als sie, und immer gut gekleidet. Hm! Sophie! Sophie! — Ich will sie doch wirklich einmal genau betrachten, ob man sich wohl in sie verlieben kann. (Sie nimmt eine Schleife vom Arme.)

Dritter Auftritt.

Sophie. Charlotte.

Sophie. Was willst du, Schwester?

Charl. Da, steck' mir die Schleife an!

Sophie. Das kannst du ja selbst. Ich habe in der Küche zu thun.

Charl. Soll ich Mama rufen?

Sophie. Nein, nein, gib her (sie steckt ihr die Schleife an, während Charlotte sie aufmerksam betrachtet.) Kann ich nun gehen?

Charl. Ja, ich erlaub's dir.

Sophie. Charlotte! Wie kannst du mir so begegnen? — Bin ich nicht deine Schwester?

Charl. Das ist eins von deinen alten Liedern. Geh nur, geh' nur!

Sophie (will gehn).

Vierter Auftritt.

Vorige. Kanzleyrath Malldorf.

Malld. Verzeihen Sie, daß ich so geradezu gehe —

Charl. Ihre Dienerinn! Herr Kanzleyrath.

Sophie (grüßt, und will gehn).

Malld. Sie entfernen sich, da ich komme?

Sophie. Verzeihen Sie! — Häusliche Geschäfte —

Charl. Lassen Sie sie gehen, Herr Kanzleyrath! Sie hat in der Küche zu thun.

Malld. Sie vereinigen alle Vollkommenheiten Ihres Geschlechts.

Sophie. Beschämen Sie mich nicht.

Charl. Geh nur, daß das Essen nicht verdirbt. Mama ist so von deiner Kocherey nicht erbaut.

Sophie. Erlauben Sie! —

Malld. (leise zu ihr). Ich fühle Ihren Zustand. (laut) Seyn Sie so gütig, mich Ihrem Herrn Vater melden zu lassen.

Sophie (geht ab).

Fünfter Auftritt.

Malldorf. Charlotte.

Charl. Sie haben mit meinem Vater zu sprechen?

Malld. (immer kalt und höflich). Ja Mademoiselle!

Charl. (sehr coquet). Wahrscheinlich von einer wichtigen Sache?

Malld. Ja Mademoiselle!

Charl. Darf ich sie nicht auch wissen?

Malld. Lange wird sie Ihnen nicht verschwiegen bleiben.

Charl. Auf die Art darf ich wohl nicht einmal zugegen seyn?

Malld. Das wird von Ihrem Herrn Vater abhangen.

Charl. Wenn ich Sie mit meiner Fürsprache unterstützen kann, so befehlen Sie! Ich gelte viel bey meiner Mutter.

Malld. Sie sind allzu gütig.

Charl. (für sich). Er will nicht beichten.

Malld. (für sich). Das naseweise Ding!

Charl. Wir haben heut Briefe von Vetter in Lissabon bekommen.

Malld. So?

Charl. Er wird mir ein Kleid von einer indianischen Königinn schicken — von lauter Federn, über und über mit lauter Perlen und Diamanten besetzt.

Malld. Ich gratulire!

Charl. Auch hat er nicht undeutlich zu verstehn gegeben, daß ich ein außerordentliches Hochzeitsgeschenk zu erwarten habe.

Malld. Ich gratulire!

Charl. (für sich) Nach gerade glaub' ich's selbst daß er mich nicht liebt.

Malld. (für sich). Sie geht noch nicht.

Charl. Wie gefällt Ihnen das Band? (zeigt ihm die Schleife.)

Malld. Sehr gut!

Charl. Gerade solchen Atlas gibt es auch.

Malld. Das freut mich.

Charl. Mama glaubt, er würde zum Brautkleide sehr schön stehn.

Malld. Sehr schön.

Charl. Ich mußte lachen, daß Mama ans Brautkleid denkt, eh sich ein Bräutigam gemeldet hat.

Malld. Es ist auch sehr lächerlich.

Charl. Das Sprichwort sagt zwar: Unverhofft kommt oft —

Malld. Ja, so sagt es.

Charl. Es werden doch allerhand närrische Dinge gesprochen.

Malld. Das kann ich bezeugen.

Charl. So sagt man auch von Ihnen, daß Sie auf Freyers Füßen gingen.

Malld. Verzeihen Sie, ich bediene mich meiner eigenen.

Charl. Ha, ha, ha! Verstehn Sie das nicht? — Das heißt: Sie würden heirathen.

Malld. Ja so!

Charl. Ist's denn wahr?

Malld. Das weiß ich nicht.

Charl. Sie scherzen! Wer soll es denn wissen?

Malld. Ich will heirathen, aber ob ich werde — das hängt von dem Gegenstande meiner Neigung ab.

Charl. Ich sollte nicht denken, daß sie Einwendungen machen würde.

Malld. Meynen Sie?

Charl. Sie müssen bey ihr nur nicht so von weitem herumgehn — so etwas ist verdrießlich.

Malld. Ich werd' Ihrem Rathe folgen.

Charl. (für sich). Ich kann nicht klug aus ihm werden. Entweder will er mir eine unvermuthete Freude machen — oder Wilhelm hat Recht. (laut) Haben Sie meinen Bruder gesehn?

Malld. Nein. (für sich) Dem Himmel sey Dank! Da kommen die Aeltern.

Sechster Auftritt.

Vorige. Wagner. Mad. Wagner.

Wagner. Willkommen, Herr Kanzleyrath!

Mad. Wagner. Ergebne Dienerinn!

Malld. Verzeihen Sie! Wenn ich Sie von Geschäften störe.

Mad. Wagner. Gar nicht, gar nicht.

Wagner. Ich habe leider keine Geschäfte.

Charl. Er hat von einer sehr wichtigen Sache mit Ihnen zu reden.

Wagner. So laß uns allein, Charlotte!

Mad. Wagner. Warum denn? Es kann ja seyn, daß die Sache sie interessirt.

Malld. Daß ich die Ehre Ihres Umgangs suchte, hatte eine Absicht zum Grunde; Sie mit dieser Absicht bekannt zu machen, bin ich hier.

Mad. Wagner. Sie wird uns gewiß angenehm seyn.

Malld. Das wünsch' ich. Ich weiß nicht, ob Sie sich während unsers Umgangs die Mühe gegeben haben, meinen sittlichen Charakter zu prüfen; wenigstens hab' ich keine Gelegenheit versäumt, mich Ihnen zu zeigen, wie ich bin.

Wagner. Als einen rechtschaffenen Mann.

Malld. So wie ich geprüft zu werden wünschte, hab' ich ein Frauenzimmer geprüft, mit dem ich Gut und Leben theilen möchte. Ich bin auf's heiligste überzeugt, daß es mich glücklich machen kann — und erbitte mir zur Gattinn Ihre Sophie.

Mad. Wagner (erstaunt). Sophie?

Charl. (im Abgehn). Gesegnete Mahlzeit, Herr Kanzleyrath! (für sich) Ich nehm' den Baron. (Sie geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Wagner. Mad. Wagner. Malldorf.

M. Wagner. Sophie, sagten Sie? Sophie?

Malld. Ja, Madam.

M. Wagner. Ihr Antrag setzt mich in Erstaunen, Herr Kanzleyrath! Und ich begreife nicht — Ich glaubte ganz gewiß, Sie würden Charlottens Vorzügen Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Malld. Wer ist Meister seiner Neigung? Ich habe nur für Sophien Augen. Ein sanftes, unschuldiges, vernünftiges und nicht reiches Mädchen, war der Wunsch meines Herzens.

M. Wagner. Hm! Es gibt noch ärmere Mädchen als sie.

Malld. Madam! Wär' Ihnen meine Denkungsart genau bekannt — Sie würden sich oft die Verlegenheit erspart haben, reicher scheinen zu wollen, als Sie sind. Der Verfall Ihres Vermögens ist mir bekannt.

M. Wagner (in merklicher Verwirrung). Ich — will nicht leugnen — daß — daß unsere Umstände jetzt ein wenig derangirt sind — aber wir haben einen Vetter in Lissabon —

Malld. Ich wünsche herzlich, daß er Ihren Hoffnungen entsprechen möge! Aber da er noch nichts für Sie gethan hat, so zweifle ich, daß

es je geschieht. Ich will nur Sophien — und versichere Sie, mein Antrag wäre nicht geschehen, wenn sie Vermögen hätte. — Sey es Grille — aber ich möchte gern meiner Frauen Glück machen. Dankbarkeit vergrößert die Liebe.

M. Wagner. Warum kann Charlotte diese Grille nicht befriedigen?

Malld. Weil ich sie nicht liebe. — Ueberlegen Sie meinen Antrag, und lassen Sie mich dann Ihren Entschluß wissen. Haben Sie Gründe, mich abzuweisen, oder eine Tochter der anderen vorzuziehn, so bescheide ich mich. Ich bin ein Mann von gemäßigten Leidenschaften. Meine Achtung (gegen Wagner) wird sich darum nicht ändern. (zu Madam Wagner) Nur erwägen Sie, ob Parteylichkeit für ein Kind, einen Schwiegersohn verwerflich macht, der bereit ist, sein Vermögen mit seinen Schwiegerältern zu theilen. (Er geht ab.)

Achter Auftritt.

Wagner. Madame Wagner.

Wagner. Du kannst noch anstehn? — Dich bey unseren Umständen noch bedenken?

M. Wagner. Daß die Küchenmagd den Vorzug haben soll!

Wagner. Louise! Du weißst, wie tief du mich dadurch verwundest.

M. Wagner. Zum rasend werden! — Eine solche Partie! — O ich weiß, wie alles gekommen ist. — Da wird dein Töchterchen im Bey-

seyn fremder Leute bis in den Himmel erhoben, tausend vortreffliche Eigenschaften hergelogen — dazu ihr einschmeichelndes coquetes Wesen —

Wagner. Sie coquet? — Ich zweifle sogar, daß sie Neigung für ihn hat.

M. Wagner. Soll sie nicht etwa gar gefragt werden, ob sie will oder nicht?

Neunter Auftritt.

Vorige. Charlotte. Wilhelm.

Charl. Mama! Ein Brief vom Vetter aus Lissabon.

Wilh. Sidotti schickt ihn. Da Mama!

M. Wagner. Wahrlich, seine Hand! Der Himmel gebe, daß er Gutes enthalte! (Sie bricht ihn hastig auf und übersieht ihn, fällt dann in einen Stuhl.) Ach, ich bin des Todes! Wir sind verloren ruinirt!

Wagner. Fasse dich, liebe Louise, fasse dich!

Wilh. (nimmt den Brief, den sie fallen ließ). Nun, was schreibt er denn? (er liest) »Theuerster Vetter! Ich bin der unglücklichste aller Menschen! — Vor meinen Augen, im Hafen von Lissabon, ging mein Schiff nebst meinem ganzen Vermögen zu Grunde, und ich ward ein Bettler. Mir bleibt nichts übrig, als mich in Ihre Arme zu werfen.« — Ja, da wirst du sanft ruhen! »Und Ihr Mitleid und Ihre Unterstützung zu erflehen. Mit dem ersten Schiffe reise ich ab.« — Wenn ich Ihnen rathen soll, Herr Vetter, so bleiben Sie dort.

Wagner. Armer, unglücklicher Mann!

M. Wagner. O der Streich schlägt mich zu Boden! Bringt mich zur Verzweiflung! — Gib mir den Brief! (Sie liest ihn noch einmal leise).

Wilh. (leise zu Charlotte). Bedenkst du dich noch, dem Baron zu folgen?

Charl. (leise). Nein Bruder. Ich war schon des dummen Kanzleyraths wegen entschlossen.

Wilh. (leise). Komm auf dein Zimmer, um alles zu verabreden. (laut) Trösten Sie sich, Mama! Und geben Sie Sophie dem Kanzleyrathe. (Er geht ab.)

Charl. Ja Mama, thun Sie's nur. Ich gebe meine Einwilligung. (Sie geht ab).

Zehnter Auftritt.

Wagner. Mad. Wagner.

M. Wagner. Das ist ein entsetzlicher Schlag! Alle meine Hoffnungen mit einmal vernichtet. — Freylich muß ich sie nun wohl dem Narren geben.

Wagner. Und ich, liebes Kind, will thätig werden. Will alle meine Freunde bestürmen, mir zu einem kleinen Dienste zu helfen — oder einen Handel anfangen, der —

M. Wagner. Ja komm' mir mit so einem Lumpenhandel oder Schreiberdienst! Daß denn die ganze Stadt mit Fingern nach mir wiese. — Ich will schon auf andere Mittel denken. Fürs erste hilft uns der Kanzleyrath. Dann will ich mich um einen guten Mann für meine Char-

lotte umsehn — nur muß des Vetters Unglück auf's sorgfältigste verschwiegen werden. He! Sophie! Sophie! — Die Hälfte seines Vermögens bietet uns der Kanzleyrath an — ich will ihn beym Worte nehmen.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Sophie.

Sophie. Was befehlen Sie?

M. Wagner. Du sollst heirathen.

Sophie (erschrickt heftig).

M. Wagner. Der Kanzleyrath hat um dich angehalten, und wir willigen ein.

Sophie. Liebste Mama!

M. Wagner. Nun, was gibt's?

Sophie. Warum soll meine Schwester nicht—

M. Wagner. Weil der Narr dich will.

Sophie. Lassen Sie mich bey Ihnen bleiben — Ich habe keine Neigung zur Heirath.

M. Wagner. Mach' keine Umstände, Mädchen! Du mußt, und damit gut.

Sophie. Soll ich durchaus unglücklich werden?

M. Wagner. Unglücklich? O der Närrinn! — Kurz; du mußt ihn nehmen. Wir haben nichts mehr. Der Vetter in Lisabon hat sein Vermögen verloren; er war unsere einzige und letzte Hoffnung. Der Kanzeleyrath erbietet sich, sein Vermögen mit uns zu theilen. Da sind meine Gründe. Geht die Heirath um deinetwegen zurück, so jag' ich dich aus dem Hause, und er

kenne dich nicht mehr für mein Kind. — Ich hab' ausgeredet, und nun frag du dein Töchterchen, ob sie sich bequemen will, ihren Vater vom Bettelstande zu retten. (Sie geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Wagner. Sophie.

Wagner. Sophie! Du siehst, wie die Sachen stehn! — Du hast deine Mutter gehört.

Sophie. Ach!

Wagner. Hast du Abneigung gegen den Kanzleyrath?

Sophie. Mein Vater!

Wagner. Das Schicksal deiner Familie ist in deinen Händen. — Du kannst uns Brot geben.

Sophie. O daß Sie wahr redeten! Daß ich es könnte!

Wagner. Du kannst nicht? Du willst nicht. Nimm den Mann, und uns ist geholfen.

Sophie. Auf wie lange?

Wagner. Ich weiß, was du sagen willst. — Spar deine Vorwürfe! Freylich hat meine Weichherzigkeit uns zu Bettlern gemacht — aber ich bin gewitzigt, und will von nun an, Mann und Vater seyn, wenn du mein Kind, meine Tochter seyn willst.

Sophie. Gott im Himmel!

Wagner. Sophie! — dein Vater bittet dich um Brot.

Sophie. Sie zerreissen mir das Herz! — Ich kann ihn nicht heirathen.

Wagner. Gut. (geht auf und ab — nach einer Pause) Weil er dir nicht gefällt?

Sophie. Welch ein verworfen Geschöpf wär' ich, wenn das mich abhalten könnte, meinen Vater zu retten.

Wagner. Was könntest du sonst für Ursachen haben?

Sophie. O mein Vater! Ich fürchte, Sie schmerzlich zu betrüben.

Wagner. Sophie! Hättest du deine Pflicht vergessen?

Sophie. Ach!

Wagner. Deine Pflicht vergessen?

Sophie (wirft sich ihm zu Füßen).

Wagner. Steh auf, die Mutter könnte kommen.

Sophie. Verzeihung, mein Vater!

Wagner. Hast du deinen guten Nahmen der Schande Preis gegeben — so mag ich kein Brot von dir.

Sophie. Nein, mein Vater, nein. Nur gegen Sie hab' ich gefehlt. Ich bin nach den Gesetzen der Kirche verbunden.

Wagner. Ohne mein Wissen? Bin ich denn ein Tyrann? — Mein Gott! Wenn der gütigste Vater dies erlebt, was kann der harte, der strenge Vater erwarten! — Wie heißt dein Mann? Wo ist er? Wer ist es? —

Sophie. Der Französische Hauptmann, der im letzten Kriege —

Wagner. Was? Mit dem? —

Sophie (schmerzhaft). O Mutter! Mutter!

Wagner. Recht so! Gib der Mutter die Schuld deines Vergehens.

Sophie. Sie selbst nöthigte ihn in unser Haus. Sie begünstigte ihn, uns zu allen Zeiten zu sehen, um ihn mit Charlotten zu verheirathen. Er unterhielt ihren Vorsatz; stellte sich zärtlich gegen meine Schwester, und liebte mich.

Wagner. Warum blieb mir das verschwiegen?

Sophie. Wollte meine Mutter nicht durchaus Charlotten zuerst versorgen?

Wagner. Gut. Aber warum hast du dich nicht mir — mir entdeckt?

Sophie. Weil — Gott!

Wagner. Ich verstehe — (bitter) weil ich unter der Ruthe stand.

Sophie. Wir wurden heimlich von einem Feldprediger getraut. Bald hernach siegte unsre Armee, und er mußte der seinigen folgen. Ach! Seit dieser Zeit hab' ich nichts von ihm gehört.

Wagner. Wenn er noch lebt — o so beug ihn Gott wie mich!

Sophie. Barmherziger Himmel! Muß auch ich Ihnen Kummer machen?

Wagner. O du hast mir das Herz zerrissen! — Dennoch vergeb' ich dir.

Sophie. Gütiger Vater!

Wagner. Schwacher Vater! — Kannst du die Giltigkeit deiner Ehe beweisen?

Sophie. Vollkommen. Durch des Priesters und meines Mannes Hand — durch lebende Zeugen.

Wagner. Wer sind die?

Sophie. Unser Nachbar; der arme Weber und seine Frau.

Wagner. Die? — Undankbares Volk. Ist das der Lohn meiner Wohlthaten daß ihr meinem Kinde zu seinem Verderben behülflich war't.

Sophie. Auch ihnen Vergebung mein Vater!

Wagner. Wie übel werd' ich von allen Seiten behandelt! — (nach einer Pause) Dein Mann muß todt seyn. —

Sophie. Gott weiß es.

Wagner. Er ist todt! So grausam kann kein Mann ein Mädchen verlassen, das er liebte; das er nach den Gesetzen ehelichte; dem er vor Gottes Angesicht schwur, an ihm zu hangen.

Sophie. Ach! Bosheit ist Ihnen fremd!

Wagner. Nein, nein, allmählig wird sie mir bekannt. Aber bis zu solchem Grade kann ich sie mir nicht denken. — Ich schreibe noch heute — und werden wir von seinem Tode überzeugt — dann liebe Sophie, hindert dich ja nichts, den Kanzlenrath zu heirathen, und deine Aeltern vom Untergange zu retten.

Sophie. Soll er denn erfahren? —

Wagner. Warum nicht? Du bist Witwe? Kann das seine Gesinnungen ändern?

Sophie. O, Sie wissen noch nicht alles —

Wagner. Nun?

Sophie. Wird dieser Mann auch Vater meines Kindes seyn wollen?

Wagner (heftig). Deines Kindes? — du hast ein Kind! Und auch das verschwiegst du mir? — Wie, wodurch hast du es erhalten? — Wie

nährtest, wie kleidetest, wie erzogst du das Kind?
— Wo ist es? Ich will es sehen.

Sophie. Ach! Wie oft wollte mein Herz für Wehmuth und Zärtlichkeit brechen, wenn es sich an Ihren Busen schmiegte, wenn Sie es an Ihr Herz drückten — Noch — heute —

Wagner. Wie? Das Bettelkleid — das vermeinte Kind des Webers —

Sophie. Ist mein Kind; ist Ihr Blut.

Wagner (sie von sich stossend). Fort von mir, unnatürliches, grausames Geschöpf! — du konntest dein Kind darben, leiden sehn, ohne dich mir zu vertrauen? — Bist du Mutter? Hast du mütterliches Gefühl? — Wie oft riß die unglückliche Creatur mit Heißhunger ein Stück Brot aus meiner Hand! Wie oft beneidete es den Hund um seinen Bissen! — Und du schwiegst? Verläugnetest die Menschheit! — Das vergeb' ich dir nie — nie. — Fort aus meinen Augen und meinem Herzen! Du veränderst meine Natur — meine Sanftmuth in Wuth — mein Wohlwollen in Menschenhaß. — Sein Kind zu hassen!

Sophie. Hassen? — O mein Vater! Ich lieb' es so sehr, daß ich fürchtete, Gott möchte über die Heftigkeit meiner Liebe eifersüchtig seyn.

Wagner. Worte! — Die That spricht gegen dich. — Muß ich dies von meinem liebsten Kinde erleben!

Sophie. Hören Sie mich mein Vater, hören Sie mich! O daß meine Rechtfertigung Sie nicht noch heftiger betrüben möge!

Wagner. Du kannst dich rechtfertigen? du?

Sophie. Was bin ich in diesem Hause? Ihr

Kind? — Hab' ich je Mutter, Bruder und Schwesterliebe empfunden? Bin ich nicht eine Magd, der man aus Mitleid nothdürftigen Unterhalt und Obdach gibt? Was eine Magd für ihr Kind thun kann, hab' ich gethan; ich hab' es durch meiner Hände Arbeit in schlaflosen Nächten bis itzt erhalten. Wodurch konnt' ich es anständiger versorgen? Oder sollt' ich ein Geheimniß entdecken, das Sie, guter, lieber — Gott! daß ich es sagen muß! — allzuschwacher Vater, meiner Stiefmutter in demselben Augenblicke wieder entdeckt, und mich und mein Kind doppelt unglücklich gemacht hätten!

Wagner (außer sich). Wahr! Wahr! Verflucht sey meine Schwachheit! verflucht sey mein weibisches Herz! Es hat mich und die Meinen elend gemacht.

Sophie. O Verzeihung, mein Vater, für —

Wagner. Weib! Spotte nicht! — Wer bedarf Verzeihung als ich? — Hier — hier — (er wirft sich ihr zu Füßen.) Verzeih! Vergib! —

Sophie. Fassen Sie sich! — Um Gottes willen! Fassen Sie sich!

Wagner (springt auf, geht heftig herum, die Hände ringend; dann küßt er Sophien und will fort).

Sophie (ihn aufhaltend). Wohin? Ich lasse Sie nicht in dieser Heftigkeit —

Wagner. Dein Kind will ich holen; will's mit meinem Blute nähren, wenn mir andre Nahrung fehlt. (er reißt sich los, und geht ab.)

Sophie (ihm nachstürzend). Mein Vater! Um aller Barmherzigkeitwillen! —

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Sophie.

Er kommt noch nicht. Gott! In welcher Angst ich bin! — Ich zittere für ihn, wie für mich! — Was wird aus mir werden, wenn es die Mutter erfährt! — Ich bin verloren — ohne Rettung verloren! O wie schmerzlich muß ich einen einzigen Fehler büssen! Und vielleicht ist das, was ich bis jetzt erduldete, noch das kleinste der Leiden, die mir bevorstehen.

Zweyter Auftritt.

Sivers. Sophie.

Sivers. Wo ist Ihr Vater, Mademoiselle?

Sophie. Kommen Sie, bester Sivers! Rathen Sie! Helfen Sie!

Sivers. Sie erschrecken mich! Was ist Ihnen?

Sophie. Mein Vater drang in mich, dem Kanzleyrathe meine Hand zu geben.

Sivers (erschrickt). Wie?

Sophie. Mein Herz konnte seiner Zärtlichkeit nicht widerstehn, und ich entdeckte ihm meine Heirath.

Sivers. Zu früh!

Sophie. Alle Hoffnungen meines Vaters sind dahin. Der Vetter in Lissabon hat sein Vermögen verloren.

Sivers (erschrickt). Wie? (faßt sich aber gleich.) Es geht mir nahe; aber nur um Ihrentwillen. Wohl Ihrem Vater, daß er am Ende jeglicher Hoffnung ist! Können ihm Millionen ein gutes Weib und tugendhafte Kinder geben? Die Gewissensbisse ersticken, daß sie durch ihn vernachläßigt sind? — Armuth und Gefahr der öffentlichen Schande — das muß ihn zum Manne machen; ihn Thätigkeit und Arbeitsamkeit lehren.

Sophie. Sivers, welche Sprache! Ist dies Ihr Trost und Rath?

Sivers. Verzeihen Sie Mademoiselle! Ich vergaß, daß ich von Ihrem Vater redete, ob ich gleich Wahrheit sprach.

Sophie. Meine Stiefmutter dringt heftig auf diese Heirath, denn der Kanzleyrath will sein Vermögen mit uns theilen.

Sivers. Und was werden Sie thun?

Sophie. Was kann ich? Wenn der Verräther, mein Mann noch lebt?

Sivers. Im Fall er aber todt wäre — was würden Sie dann?

Sophie. Meinen Vater retten, und unglücklich werden; denn lieben kann ich den Mann nicht. Ich kenne seine Grundsätze, seine Launen.

Er will eine Sclavinn, und keine Frau. — O Sivers! Hätten Sie meinen Vater gesehen! Nein, nie ging eine so plötzliche Aenderung in der Seele eines Menschen vor.

Sivers. Desto besser!

Sophie. Der wüthende Schmerz, daß ich ihm bis jetzt das Daseyn meines Kindes verschwieg; daß er uns durch seine Weichherzigkeit unglücklich gemacht — — O daß er nicht erfährt, daß ich Ihnen mein Geheimniß vertraute — er würde mir nie vergeben.

Sivers. Besorgen Sie nichts. Wo ist er?

Sophie. Ach! — Er holt mein Kind.

Sivers. Sind Ihre Geschwister zu Hause?

Sophie. Nein.

Sivers (für sich). Ha, so muß ich — (laut) Mademoiselle! Verschiedene Umstände nöthigen mich, Ihnen früher als ich wollte, mein Herz zu öffnen. Ich bin überzeugt, daß bis jetzt weder ein Wort noch Blick es Ihnen verrathen konnte. Um so mehr werden Sie sich wundern, wenn ich Ihnen entdecke, daß ich Sie von ganzer Seele liebe.

Sophie (erstaunt). Sie?

Sivers. Daher mein Bestreben, die Ursache Ihres Kummers zu ergründen; daher die List, durch welche ich Ihr Geheimniß entdeckte. Theilnahme an Ihrem Schicksale ward zur zärtlichsten Liebe. — O warum bin ich arm! Warum kann ich Sie nicht nach meinen Wünschen glücklich machen! Aber leider kann das ein jährliches Einkommen von vierhundert Thaler nicht.

Sophie. Ach! Zur Zufriedenheit bedarf man keines Reichthums.

Sivers. Kann ich dies zu meinem Vortheile auslegen? — Entdecken Sie mir Ihre Gesinnungen unverstellt, liebste Sophie. — Bin ich Ihnen gleichgültig, oder darf ich hoffen?

Sophie. Sie sind der rechtschaffenste Mann, den ich kenne.

Sivers. Nicht jeder Rechtschaffener wird geliebt.

Sophie. Sie sind eines glücklichen Mädchens werth — auch wenn ich frey wäre —

Sivers. Sie sind's. Das ist die gute Nachricht auf welche ich Sie heute vorbereitete. — Empfangen Sie die gültigsten Zeugnisse von dem Tode Ihres Mannes. — (gibt ihr ein Paket, in welchem vier Briefe sind.) Er starb vor anderthalb Jahren: und nie hat der Boshafte weder gegen Freunde noch Verwandte seiner Heirath erwähnt.

Sophie (schmerzhaft). Unglückliche Nachricht!

Sivers (erstaunt). Unglückliche! — Wie so?

Sophie. Ach!

Sivers. Darf ich hoffen, wenn —

Sophie. Sivers! Sivers! Nein.

Sivers. Nein?

Sophie. Dieser Tod kettet mich unauflöslich und einzig an meinen Vater. — Sie sind arm — ich muß meinen Vater retten. — (Sie trocknet sich die Augen und will gehen.)

Sivers. Noch ein Wort (er hält sie zurück.) Wie sehr diese kindliche Zärtlichkeit meine Ehrfurcht und Liebe vermehrt — vermag ich nicht

auszudrücken (halb für sich.) Ach, ich sehe leider: daß der Mensch nur durch harte Prüfungen zu einem so hohen Grade der Vortrefflichkeit gelangen kann. — Ich muß gehen! Gewähren Sie mir nur die einzige Bitte: Nicht zu rasch in Ansehung des Kanzleyraths — nicht zu rasch. Leben Sie wohl! (er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Sophie.

Dürft ich meinem Herzen folgen, guter Sivers! Nie würde ein anderer als du — Nein, nein, ich muß mich für meinen armen Vater aufopfern. Werd' ich auch unglücklich, ich will nicht murren. Meine heimliche Heirath, ohne den Segen meiner Aeltern verdient Strafe. Die ich bis jetzt erduldete, hat mein Vergehen noch nicht getilgt; mein Kind war mein Trost, und ich war dieses Trostes nicht werth.

Vierter Auftritt.

Sophie. Wagner ohne Schnallen in den Schuhen, mit Fritz und einem Matrosenkleidchen auf dem Arme.

Sophie. Mein Vater!

Wagner. Da — nimm — reinige das Kind, und kleid' es.

Fritz. Zieh an, zieh an! Mach den kleinen Fritz schön!

Sophie. Gütigster — vortrefflichster Vater! — Aber, was wird Mama sagen!

Wagner. Kümmere dich darum nicht.

Sophie. Soll sie es wissen, daß Friz —

Wagner. Nein.

Sophie. Sie sind noch immer in so heftiger Gemüthsbewegung —

Wagner. Nicht doch. Ich bin kalt, wie das Grab — Nun Sophie, kann ich den Kanzleyrathe deiner Einwilligung versichern?

Sophie (standhaft). Ja, mein Vater.

Wagner. So will ich noch heute schreiben — Aber an wen wende ich mich?

Sophie. Er ist todt, mein Vater, seit anderthalb Jahren todt. (gibt ihm das Paket seufzend.) Hier sind die unwidersprechlichsten Beweise.

Wagner. Ist's möglich! — O mein Herz fühlt wieder Freude! (er sieht die Papiere durch.) Aber wer verschaffte dir das?

Sophie (betroffen und unschlüssig.) Sivers.

Wagner. Sivers? — (bitter) Er war also dein Vertrauter? Ihm öffnetest du dein Herz, und — (als wenn er sich besönne) doch, ich darf darüber ja nicht murren.

Sophie. Er weiß nicht, welchen Antheil ich an der Sache nehme. Ich handelte im Nahmen einer Freundinn?

Wagner. Welcher Freundinn?

Sophie. Ich nannte niemand.

Wagner (schüttelt den Kopf, und wendet sich plötzlich zu Fritz). Was machst du Fritz?

Fritz (hat unterdessen das Kleid von Sophien genommen, besehn und sich an den Leib gehalten). Fritz sein Kleid ist schön! Zieh an! Zieh an!

Sophie. Gott! da kommt Mama.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Mad. Wagner.

M. Wagner. Was ist das? Ist der Betteljunge schon wieder da?

Wagner (die Zähne knirschend). Hm! (zu Sophie) Nimm das Kind, und kleid es an.

Sophie (geht mit Fritz ab).

Fritz. Fritz schön machen. Adieu! Adieu!

Sechster Auftritt.

Wagner. Mad. Wagner.

M. Wagner. Was soll das bedeuten? — Sprich!

Wagner. Ich will Vaterstelle bey dem Kinde vertreten.

M. Wagner. Bist du von Sinnen? — Erst vertritt Vaterstelle bey deinen eigenen Kindern. Schaff' mir den Jungen aus dem Hause, sag' ich.

Wagner (hart). Nein. — Er bleibt bey mir.

M. Wagner (erstaunt). Was steckt dahinter? (ihn betrachtend) Wo hast du deine silbernen Schnallen gelassen?

Wagner. Sophie wird den Kanzleyrath nehmen.

M. Wagner. So wahr ich lebe! du hast die Schnallen verkauft, um den Jungen zu kleiden.

Wagner. Ich hab ihn herbestellt, und will ihm ihren Entschluß ankündigen.

M. Wagner. Wagner! Wie kommst du mir vor? — du sprichst eben so verwildert als du aussiehst!

Wagner. Drum bitt' ich dich, verwildere mich nicht noch mehr, und laß mich mit dem Kinde handeln, wie ich will. Es soll dir nicht im Wege seyn — (bitter) Es soll deinen Kindern nichts entziehen.

M. Wagner. Ich erstaune! Warum nimmst du dich denn des Kindes so sehr an?

Wagner. Weil — weil ich es liebe.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Ein Kaufmannsdiener.

Kaufm. Mam'ell Dupuis läßt sich empfehlen, und zum leztenmale um das Geld bitten.

M. Wagner. Mein Sohn hat es schon hingetragen.

Kaufm. Sie wollen scherzen.

M. Wagner. Mit Leuten seines gleichen scherz' ich nie. Vielleicht ist mein Sohn von einem guten Freunde aufgehalten worden; aber er bringt es gewiß noch in dieser Stunde.

Kaufm. Das sind wieder Ausflüchte, Madam! Ich hab' Ordre, wenn Sie nicht auf der Stelle bezahlen, mich mit dem Wechsel an die Obrigkeit zu wenden.

M. Wagner. Wend' Er sich an den Teufel, und geh Er!

Kaufm. Schon gut. Ich will Ihnen einen Gerichtsdiener über den Hals schicken, der Teufelsstelle vertreten soll. (er geht ab.)

Achter Auftritt.

Wagner. Mad. Wagner.

M. Wagner Flegel!

Wagner (kalt). Der Mensch ist von der Gallanteriehändlerinn?

M. Wagner. Ja.

Wagner. Wie viel ist dort zu bezahlen?

M. Wagner. Fünf hundert Gulden, von denen ich dir diesen Morgen sagte.

Wagner. Hab, ich den Wechsel mit unterschrieben?

M. Wagner. Freylich.

Wagner. Hm, hm!

M. Wagner. Du darfst nicht denken, daß es eine neue Rechnung ist — Sie ist von Jahr und Tag. Es war auch eine goldne Dose dabey, die ich leider wieder verkaufen mußte. — Ich will doch auf alle Fälle zur Dupuis gehn; sie ist toll genug, mir einen Gerichtsdiener über den Hals zu schicken. Wilhelm ist gewiß auf dem Kaffehhause, die Uhr einzulösen; er hat auch noch andere Kleinigkeiten für mich zu bezahlen. Sollte der Kanzleyrath unterdessen kommen, so sey so gut, und halt ihn auf — denn ich will die Bedingungen mit ihm ausmachen. (geht ab)

Neunter Auftritt.

Wagner.

Geh Unempfindliche! Der Schleyer ist gefallen. Gott! Gib mir nur nothdürftigen Unterhalt, und —

Zehnter Auftritt.

Vorige. Sophie.

Sophie (traurig). Der Kanzleyrath ist da, Weil Sie ihn allein sprechen wollten, hat er sich indessen bey mir aufgehalten.

Wagner (auf einmal sehr unruhig). Gut, gut — ja — er soll kommen. — Ist — ist Fritz angekleidet?

Sophie. Ja.

Wagner. Gut, gut. — Er soll kommen! Halt! — Bist du noch entschlossen, ihn zu nehmen?

Sophie (standhaft). Ja.

Wagner. Gut, gut. — Und hast keine Abneigung? — Nimmst ihn nicht aus Mitleid für deine Aeltern?

Sophie (standhaft). Nein, aus Neigung.

Wagner. Gut, gut! — Denn bey dem Allmächtigen! Nur um dich und deines Kindeswillen wünsch' ich diese Heirath. — Er soll kommen.

Sophie (geht ab).

Wagner (geht einigemal unruhig auf und ab — dann setzte er Stühle).

Eilfter Auftritt.

Wagner. Malldorf.

Malld. Sie haben mich rufen lassen.

Wagner. Setzen Sie sich, Herr Kanzleyrath! (sie setzen sich) Verzeihen Sie, daß wir die Ehre Ihres Antrages nicht auf der Stelle annahmen. Erst mußten wir der Neigung unsrer Tochter gewiß seyn. In einem solchen Puncte dürfen Aeltern nicht despotisch handeln.

Malld. Sie genehmigt meinen Wunsch?

Wagner. Ja; und wir geben unsere Einwilligungen mit Freuden.

Malld. So bin ich glücklich. Ich danke Ihnen vom Herzen! Und versichere Sie einer jährlichen Unterstützung von tausend Thalern.

Wagner (trocknet sich die Augen). Sehr — sehr großmüthig! Leider hab' ich mich in die Nothwendigkeit gesetzt, mein Kind auf gewisse Art zu verkaufen.

Malld. Ein harter Ausdruck! Ich werde Ihr Sohn, und es ist des Sohnes Pflicht, für seine Aeltern zu sorgen. Lassen Sie uns ohne Zeitverlust die Sache zu Stande bringen. (Er will aufstehen.)

Wagner. Warten Sie! Ich muß noch mehr von Ihrer Großmuth erbitten. — Können Sie sich entschließen, zugleich Mann und Vater zu werden?

Malld. (erstaunt). Vater?

Wagner. Meine Sophie ist Witwe und hat ein Kind.

Malld. (wie vorher). Ein Kind?

Wagner. Ein holdes, liebenswürdiges Kind! Das keinen Bösewicht zum Vater verdiente. — Verschiedene Umstände nöthigten das arme Mädchen, sich heimlich, ohne unser Wissen, zu verheirathen. Aus diesen Todeszeugnissen können Sie sehen, wer ihr Mann war, und wann er starb. Ich hole das Kind. (Er geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Malldorf.

(Sieht die Papiere mit dem äußersten Erstaunen durch).

Dreyzehnter Auftritt.

Wagner. Malldorf. Friz angekleidet.

Wagner. Komm, mein Kind! Erwirb dir einen Vater — sey dein eigener Fürsprecher.

Friz (sein Kleid zeigend). Friz ist recht schön!

Wagner (stutzend). Wie soll ich Ihr Stillschweigen auslegen?

Malld. Daß ich mich von der unvermutheten Ankündigung kaum erholen kann! (gibt ihm die Papiere zurück und steht auf.) Gibts denn keine Unschuld mehr in der Welt! —

Wagner. Herr Kanzleyrath! — Sie ist eine ehrliche Witwe — war gesetzmäßig verheirathet.

Malld. Mein Wunsch ging nicht nach einer Witwe, sondern nach einem jungen, armen,

unschuldigen Mädchen. Sie wissen, daß ich selbst es Grille nannte, und daß man ungern von einer Grille abgeht — Sie hätten sich durch eine andere Wendung ein Geständniß ersparen sollen, daß bey vielen andern der Ehre Ihrer Familie schaden könnte, denn — erlauben Sie mir, es Ihnen zu sagen — Witwenschaften dieser Art sind immer Zweydeutigkeiten unterworfen. Seyn Sie meiner Verschwiegenheit versichert, und leben Sie wohl! (geht ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Wagner. Fritz.

Wagner (der unter dieser Rede unbeweglich da stand, lacht bitter).

Fritz (der unterdessen sein Kleid immer besah, zupft Wagnern). Warum sprichst du nicht mit Fritz? Fritz ist doch schön!

Wagner (ihn mitleidig anblickend). Armer Wurm!

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Sophie.

Sophie (tritt schüchtern herein). Ist mein Schicksal entschieden?

Wagner (bitter lachend). Ja. — Er will dich nicht. (Pause; gibt ihr Geld.) Kauf mir ein A B C Buch — ich will das Kind lesen lehren.

Sophie. Liebster Vater! In welchem Gemüthszustande sind Sie!

Wagner. Willst du lesen lernen, Fritz?

Fritz. Ja. A, B, C. —

Wagner. Könnt' ich dich auch lehren weise werden! Ha, ha, ha!

Sophie (für sich). Mein Gott! — (laut) Warum schlug mich der Kanzleyrath aus?

Wagner (immer bitter lachend). Weil du Witwe bist — weil du ein Kind hast.

Sechszehnter Auftritt.

Vorige. Mad. Wagner.

M. Wagner (die die letzten vier Worte hört, außer sich). Was? ein Kind hat? Ha, nichtswürdige Creatur! Ist das die Ursache, warum der Kanzleyrath — Ich dachte, der Schlag trifft mich! — Fort, aus meinem Hause! Du Schandfleck deiner Familie! Fort, oder — (sie will auf sie zugehen.)

Wagner (hält sie bey den Armen). Weib! — Geh, Sophie!

Sophie (geht mit Fritz ab, der äußerst ängstlich ist).

Fritz. Nicht schlagen! Den kleinen Fritz nicht schlagen.

Siebenzehnter Auftritt.

Wagner. Mad. Wagner.

M. Wagner. Laß mich! Sie soll auf der Stelle aus dem Hause, oder ich rufe ihre Schande auf öffentlichem Markte aus.

Wagner (sie heftig auf einen Stuhl niedersetzend). Weib!

M. Wagner. Wagner! Du vergreifst dich an mir?

Wagner. Danke Gott, daß noch ein schwacher Strahl der Vernunft in mir dämmert, sonst — stieß ich dir ein Messer durch's Herz.

M. Wagner. Gott im Himmel! Was ist das?

Wagner. Sieh, wozu du mich gebracht hast — wohin du den sanftmüthigsten Mann bringst! Denk' zurück, Weib! Was ich zwanzig Jahre duldete — wie du mir für unaussprechliche Liebe gelohnt hast! Um deinen Besitz gab ich mich für reicher aus — Ich betrog dich nur um Geld — aber du betrogst mich um deine Liebe — um meine Ruhe — um meinen guten Nahmen — und vielleicht um meine Seligkeit.

M. Wagner. Wagner! um dein selbst willen! Komm zu dir! Fasse dich!

Wagner. Ohne sie, deren Schande du, unmenschliches Weib! auf dem Markte ausrufen willst, wäre ich vielleicht nicht mehr. Sie und ihr Kind sind die einzigen Bande, die mich noch ans Leben knüpfen.

M. Wagner. Liebster Mann!

Wagner. Wäre sie von Schande gebrandmarkt, so wäre sie es durch dich. Wer führte den französischen Hauptmann ins Haus? Wer erleichterte ihm die Mittel zur Verführung? Wer wollte ihn an Charlotte verkuppeln?

M. Wagner. Fasse dich nur!

Wagner. Sie war verheirathet, ehrlich verheirathet —

M. Wagner. Das wußte ich ja nicht.

Wagner. Ach! Nur mein Segen hat ihr gefehlt.

M. Wagner. Wagner!

Wagner. Ehrlich ist Mutter und Kind. Nur der Vater verdient die Hölle.

M. Wagner. Sey nur ruhig! Sie soll nie durch mich gekränkt werden. (für sich) Gott! Was ist mit dem Manne vorgegangen?

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Sivers.

Wagner. Auch das Vertrauen meines Kindes hast du mir geraubt! — Da, diesem fremden gleichgültigen Manne schüttete sie ihr Herz aus. —

Sivers. Nennen Sie mich darum fremd und gleichgültig, weil ich nicht zu Ihrer Familie gehöre? Wann sprach theilnehmende Freundschaft aufrichtiger als heute durch meinen Mund?

Wagner. Erinnern Sie mich nicht! Sie haben feurige Kohlen auf mein Haupt gesammelt.

Sivers. Noch ist es Zeit, dem Uebel vorzubeugen, das Sie bedrohte. Bestreben Sie sich Beyde, die heiligen Pflichten zu erfüllen, die Ihnen obliegen, und Sie werden das vorzüglichste Gut der Menschen, Zufriedenheit erlangen. —

Wagner. Zufriedenheit? Die ist auf ewig für mich dahin. O mein Fritz! O meine So-

phie! — Könnt' ich mit meinem Blute — könnt' ich nur euch —

Sivers. Was?

Wagner. Versorgen. Euch dem Hohne, dem Tadel, der Verachtung der Menschen entziehen.

Sivers. Der Verachtung?

Wagner. Hat er sie nicht aufs schändlichste verachtet?

Sivers. Wer?

Wagner. Der Kanzleyrath. Das ist dein Werk, grausames Weib! — Du hast mich elend gemacht — das möge dir Gott verzeihen — aber meine Sophie —

Sivers. Wagner! — Geben Sie sie mir zum Weibe.

Wagner. Wen? — Sophien?

Sivers. Ja. — Ist Ihnen mit einem Schwiegersohne gedient, der die äußerste Hochachtung mit der zärtlichsten Liebe gegen Ihre Tochter verbindet; der es zu seinem einzigen Geschäfte machen wird, die Thräne des erlittenen Kummers zu trocknen; Ihr Herz der Freude wieder zu öffnen — so bin ich der Mann.

Wagner. Sivers! Rechtschaffener Sivers! — Sie sind arm!

Sivers. Nicht bettelarm. Ich habe 400 Thaler jährlich, und die gewisse Hoffnung eines Dienstes, der eben so viel einträgt. Wir werden bürgerlich — ehrlich leben können. Verlangen Sie Ueberfluß — dann freylich —

Wagner. Mann! Den mir Gott zum Troste schickt — Du hast meine Einwilligung, meinen Segen. Möchte doch die Neigung meines Kin=

des meinem Wunsche gemäß seyn. — aber sie muß entscheiden. (Er geht ab.)

Sivers. Darf ich auch Ihre Einwilligung erbitten, Madam?

M. Wagner. Sie ist nicht mein Kind. Wagners Einwilligung ist Ihnen genug.

Sivers (verbeugt sich). Warum so unruhig? (bedenklich.)

M. Wagner. Ach! Meines Mannes wegen. Ich begreife nicht, was mit ihm vorgefallen ist! Ich fürchte, daß sein Verstand gelitten hat.

Sivers. Sie wundern sich darüber? Sie? –

M. Wagner. Herr Sivers!

Sivers. Ich habe einen Theil Ihrer Unterredungen gehört. Ich beschwöre Sie, Madam, treiben Sie ihn nicht weiter; er ist der Verzweiflung nahe. Seyn Sie Gattinn! Seyn Sie Mutter!

M. Wagner. Ist es Verbrechen, daß ich meine leiblichen Kinder einer Stieftochter vorziehe? Daß ich mich im Hause der Gewalt bediene, die er mir gab?

Sivers. Nein; aber Sie gingen in beyden Fällen zu weit.

Zwanzigster Auftritt.

Vorige. Wagner. Sophie. Fritz.

Wagner (hat Fritz an der Hand). Sivers! Versprechen Sie mir, dem Kinde Vater zu seyn?

Fritz. Willst du Vater seyn?

Sivers (küßt das Kind). Ja, nach den strengsten Begriffen des Wortes.

Wagner. So ist sie Ihre. Gott segne Ihre Ehe so sehr, als er meine verf —

M. Wagner (ihm einfallend). Wagner!

Sophie. Hab' ich Ihre Verzeihung, Ihre Einwilligung, liebste Mama?

M. Wagner. Alles, alles. Gib mir dafür das Herz meines Mannes wieder.

Sophie. Mein Vater!

Wagner. Nun mag Gott über mich verhängen, was er will; ich bin ruhig.

Sivers (mit Nachdruck). Mein Glück ist vollkommen! Ich hab' ein Weib gefunden, das mich um mein selbst willen nahm.

Ein und zwanzigster Auftritt.

Vorige. Ein Dienstmädchen.

Dienstm. Da ist ein Brief an Sie, Madam. Der Bothe wollte nicht auf Antwort warten (sie geht ab).

M. Wagner. Was ist das? Charlottens Hand? — (zu Sophie). Ist sie nicht zu Hause?

Sophie. Schon seit einigen Stunden nicht.

M. Wagner. Gott! Was heißt das? (Sie erbricht den Brief und liest). »Mein Bruder und der Herr Baron wollten durchaus nicht, daß ich Ihnen schreiben sollte; aber ich kann's nicht über das Herz bringen, Sie ohne Abschied zu verlassen (Sie sinkt in einen Stuhl). Ich unglückliche Mutter!

Wagner (setzt sich ganz kalt mit Fritz an einen Tisch und zeichnet).

Sophie. Liebste Mama!

Sivers. Fassen Sie sich, Madam! Vielleicht ist noch Hülfe.

M. Wagner. Ich unglückliche Mutter!

Sivers. Das übrige des Briefes gibt uns vielleicht gehörigen Aufschluß und Mittel. (er liest) »Bey Ihren betrübten Umständen wär' es Sünde, wenn wir Ihnen länger zur Last fielen. Wir haben also selbst für unser Glück gesorgt, und sind mit dem Herrn Baron Pollwizki und seiner Schwester fortgereist. Sobald wir auf seinen Gütern ankommen, geht unsre doppelte Heirath vor sich, wozu wir Ihren Segen erbitten. Ich habe nichts, als meine Galanterien und einige Kleider mitgenommen. Wilhelm ist aber so leichtfertig gewesen, alles Geld, was Sie ihm gaben, zu behalten. Daß es wider meinen Willen geschehn ist, können Sie sicher glauben, Ihrer gehorsamen Tochter. Charlotte. Meine Empfehlung an Papa, und meine Gratulation an Sophie zu ihrer Heirath mit dem Kanzleyrathe.« (Unter dem Lesen sieht er oft nach Wagnern.)

M. Wagner (tief gebeugt). Ich unglückliche Mutter!

Wagner. Sieh, Fritz! Das ist eine Kirche Mach' das einmal nach.

Fritz. Ja. Nachmachen.

Sivers. Man muß ihnen nachsetzen, sie verfolgen —

M. Wagner. Der Fluch ihrer Mutter möge sie verfolgen, sonst nichts. — Ha! Ihr Undank-

baren! Für die ich alles aufopferte — meines Mannes Liebe, und vielleicht sein — Ich elendes Weib!

Sophie (weint bitterlich).

Sivers (betrachtet Wagnern aufmerksam).

Wagner. Hübsch gerade, Friz!

M. Wagner. Da sitzt er — fühlt nichts mehr! — Ist todt und kalt gegen sein Weib, gegen sein Blut. — (sie geht zu ihm.) O Wagner! Vergib mir! Vergib mir!

Wagner. Sieh, wie schief! Gerade Friz!

Sivers (schüttelt den Kopf und geht zu ihm). Kommen Sie zu sich Wagner! Es kann noch alles gut werden.

Wagner (dumpf). Es ist schon alles gut. Friz und Sophie sind versorgt. — Ich will mich schon selbst versorgen.

Sophie Liebster, bester Vater

Wagner. Gut Friz! Nun die Fenster —

Friz. Wo sind Fenster?

M. Wagner (trostlos auf und abgehend). Ich elendes, unglückliches Weib!

Zwey und zwanzigster Auftritt.

Vorige. Gerichtsdiener.

Gerichtsd. Madam! Ich komme im Nahmen der Mamsell Dupuis, die Zahlung des verfallnen Wechsels zu fordern.

M. Wagner. Ich habe nichts; ich kann nichts bezahlen.

Gerichtsd. Sie wissen, was Wechselrecht ist!

M. Wagner. Thut was Ihr wollt — ich kann nicht bezahlen.

Gerichtsd. So muß ich Ihnen Arrest ankündigen.

M. Wagner. Da bin ich! Werft mich ins tiefeste Gefängniß. Nehmt mir auch das Leben! Ich verfluch' es, weil ich undankbare Kinder gebar.

Sivers. Madam!

Sophie. Liebste Mama!

M. Wagner. Kommt! Ich bin bereit — wohin soll ich gehen?

Wagner (nimmt das Kind). Sivers! Lassen Sie mir das Kind zur Gesellschaft (zum Gerichtsdiener). Führ er mich ins Gefängniß — ich hab' den Wechsel unterschrieben.

M. Wagner (fällt ihm um den Hals). Nein, nein — du sollst meine Schuld nicht büssen. Nur laß mich erst ein Wort der Vergebung, der Zärtlichkeit von dir hören.

Wagner. Gott segne dich! Leb wohl!

Sivers. Halt! (zum Gerichtsdiener) Geben Sie der Mamsell Dupuis diese Anweisung, und dies ist für Ihre Mühe!

Sophie. Liebster! Bester!

M. Wagner. Sivers!

Wagner. Mann! du bestiehlst dein Weib und Kind.

Gerichtsd. Gehorsamer Diener! (er geht ab.)

Drey und zwanzigster Auftritt.

Wagner. M. Wagner. Sivers. Sophie. Fritz.

Sivers. Wagner! Umarmen Sie ihre Frau. Laßt Eure Fehler durch eine wechselseitige Vergebung auf ewig vergessen seyn.

Wagner (umarmt seine Frau). Louise! Vergib mir, wie ich dir vergebe!

M. Wagner. Du fehltest durch Güte, aber ich—

Sivers. Ihr habt beyde gefehlt! Habt beyde gebüßt, und seyd zur Erkenntniß gekommen. Möchte doch das Glück, das Eurer wartet, euch nicht auf Eure vorige Irrwege leiten! — Madam! Ihre Kinder sind da.

M. Wagner. Wie?

Sivers. Der saubre Baron liebte Ihre Tochter; gab ein nichtswürdiges aber schönes Weibsbild für seine Schwester aus; verführte durch sie ihren Sohn, und dieser seine Schwester. Um das öffentliche Aufsehn zu verhüthen, wurden sie im nächsten Dorfe arretirt, und den Herrn Baron, der nichts weiter als ein falscher Spieler und Werber ist, wird man nach einer guten Züchtigung mit seiner Fräulein Schwester des Landes verweisen.

Wagner. Wer that das?

M. Wagner. O warum ließ man die Undankbaren nicht ihrer Züchtigung entgegen gehn.

Sivers. Es ist Pflicht des Menschen, zu bessern; nicht zu verderben. Wollen Sie mir die Besserung überlassen?

Wagner. Gern.

M. Wagner. Von Herzen! Nur daß sie mir nicht zu bald vor Augen kommen.

Sivers. Das soll nicht geschehn. Lassen Sie uns nun von Ihrer künftigen Nahrung reden, Wagner! Wollen Sie arbeiten?

Wagner. Ob ich will?

Sivers. Sie waren ein guter Kaufmann —

hätten Sie noch Vergnügen an dieser Beschäftigung?

Wagner. Ja, herzliches Vergnügen! — Aber gleichviel — nur Arbeit, Arbeit!

Sivers. Ein Mann von einem unermeßlichen Vermögen, will Ihnen einen Theil seiner Handlung anvertrauen, und Sie dafür eines jährlichen Einkommens von 8000 Gulden versichern.

Wagner. Mir? — Der Scherz ist bitter.

Sivers. Er hat schon verschiedenes für Sie gethan. Er war es, der auf Ihre Kinder ein wachsames Auge hatte, und Sie von Ihrem Verderben rettete. Er kaufte unter der Hand Ihr Haus an sich, und schenkt es Ihnen nun, nebst der dafür bezahlten Summe zurück.

M. Wagner. Ist's möglich!

Wagner. Gütiger Himmel!

Sophie (für sich). O das kann nur Sivers.

Sivers. Werden Sie ihm aber auch verzeihen, daß er, um Sie zu bessern, Sie sogar ins Gefängniß bringen wollte? Auf sein Anstiften verfuhr die Galanteriehändlerinn so strenge — und falls Sie sie durch das letzte Geld von Ihrem Hause befriedigt hätten, so war er mit einer Summe von siebenhundert Gulden bewaffnet, die er Ihrem Fleischer, Bäcker, Weinhändler, Schuster und Schneider bezahlt hat. Aber, dem Himmel sey Dank! Ihre väterliche Zärtlichkeit gegen Sophie überhob ihn dieser scharfen Mittel zu Ihrer Besserung.

Wagner. Sivers! Mein Sohn! Spottest du deines Vaters?

M. Wagner. Nein, nein, es ist Ernst in seinem Ton und Blicke. — Wer ist der großmüthige Mann, der so viel Mitleid mit uns Elenden hat?

Sophie. Ach! mein Herz hat ihn schon genannt.

Sivers. Der Mann, der Sie um acht Ducaten betrog — der nichtswürdige, prahlende, bettelhafte Vetter aus Lissabon.

Alle. Der Vetter aus Lissabon? (Pause.)

Steinburg. Ja, Euer Vetter Steinburg, der hier wahr und lebendig vor Euch steht. (Alle starren ihn an.)

Steinb. (indem er Wagnern Briefe zeigt). Sind Ihre Briefe an mich Ihnen fürs Erste Beweis genug?

Wagner. Großmüthiger! —

M. Wagner. Wohlthätiger!

Sophie. Edler, Vortrefflicher!

(Sie werfen sich zu seinen Füßen.)

Steinb. (hebt sie schnell auf). Steht auf! Steht auf, liebste Aeltern! Ihr habt mir schon gedankt! Ihr habt mir den größten Lohn gegeben, den Ihr geben konntet — ein schönes und tugendhaftes Weib.

Sophie (an seinem Halse). Steinburg! Komm Fritz!

Steinb. Sophie! — Mein Sohn! — Daß ich Euch, liebste Aeltern, von meinem großen Reichthume Nachricht gab, war eine Uebereilung, die ich auf der Stelle bereute. Ich reiste also her, schlich mich unter fremdem Nahmen bey Euch ein, und sah leider, nach dem ersten

Monathe unserer Bekanntschaft, daß es zu Eurer Besserung und Hülfe kein anderes Mittel gab, als das, was ich ergriff. Meine besten Aeltern! Kann Reichthum Euch Zufriedenheit geben — Kann Reichthum Eure jüngsten Kinder auf den Weg der Tugend führen — kann Reichthum Sophiens Tugend belohnen — so sey er gesegnet! So sind wir die glücklichste Familie auf Erden.

Wagner. O mein rechtschaffener Verwandter! — Mein Sohn! — Lies meinen Dank in meinen Thränen! Und du, meine Louise! du, nach einer zwanzigjährigen Ehe — nach so vielem Gram und Kummer noch immer geliebtes Weib! Gib mir nicht Anlaß, meine Gemüthsart zu ändern — laß mich sanft bleiben, wie ich war.

M. Wagner. Liebster Mann! — Vetter! Sohn! — O mein Herz! Vergib mir, Sophie! Deiner Vergebung bedarf ich am mehrsten. (in Thränen) Warum sind meine Kinder dir nicht gleich!

Sophie (ihre Hand küssend). Der Ewige wird ihre Herzen lenken!

Steinb. Kommt, liebste Aeltern! — Komm meine Sophie! Wir müssen an deine Geschwister denken. Und du, o Gott! laß mich dies Beyspiel stets vor Augen haben! Laß meine Zärtlichkeit für Weib und Kind nicht zur Schwachheit werden!

Ende.

In demselben Verlag ist erschienen:

Classische
Cabinets-Bibliothek,
oder
Sammlung auserlesener Werke
der deutschen und Fremd-Literatur.

Erster Jahrgang 1825 in 48 Bändchen, Taschenformat.

Erster Semester oder 1. — 24. Bändchen, jetzt im Ladenpreis 8 fl. C. M.

Zweyter Semester oder 25.—48. Bändchen, noch bis Ende des Jahrs im Pränumerationspreise 6 fl. 30 kr. C. M.

Inhalt:

Phädon oder über die Unsterblichkeit der Seele. Von Moses Mendelssohn. Mit einer Einleitung von David Friedländer.

Torquato Tasso's befreytes Jerusalem, aus dem Italien. übersetzt von K. Streckfuß. 3 Theile.

Novellen von L. Tieck: 1. Die Reisenden. — 2. Musikalische Leiden und Freuden.

Lustspiele von Heinr. v. Kleist: 1. Der zerbrochene Krug. — 2. Amphytrion nach Moliere.

Das Käthchen von Heilbronn oder die Feuerpro-

be, ein historisches Ritterschauspiel von Heinr. v. Kleist.

Ueber dramatische Kunst und Literatur. Vorlesungen von A. W. v. Schlegel. 4 Theile.

Biographische Denkmale von K. A. Varnhagen von Ense. 1. Graf Wilhelm zur Lippe. — 2. Graf Matthias von der Schulenburg. — 3. König Theodor von Corsika. 2 Theile.

Die Tante. Ein Roman von Johanna Schopenhauer. 3 Theile.

Schauspiele von Calderon. A. d. Span. übersetzt von Gries. Erster Theil. 1. Die große Zenobia. — 2. Das Leben ein Traum.

Helene v. Tournon. Erzählung von A. v. Helvig. — Mazeppa. Gedicht von Lord Byron. Aus dem Engl. übersetzt von Theod. Hell.

Polyklet's Reise oder Briefe über Rom. Aus dem Franz. des Baron de Theis, übersetzt von F. W. Benicken. 4 Theile.

Luise, ein ländliches Gedicht in drey Idyllen v. J. H. Voß.

Meister Floh, ein Mährchen in sieben Abenteuern zweyer Freunde, von E. T. A. Hoffmann.

Erzählungen eines Reisenden. Von Washington Irving. Aus dem Englischen übersetzt v. S. H. Spiker. 3 Theile.

Van Dyks Landleben, mahlerisches Schauspiel; der Kirchhof von Savelthem, dramat. Elegie. Von Friedr. Kind.

John Gillies's Geschichte von Altgriechenland und von dessen Pflanzstädten und Eroberungen ꝛc. Mit Inbegriff der Geschichte der Griechischen Literatur, Philosophie und schönen Künste. Aus d. Englischen übersetzt. 6 Thle.

Schauspiele von Calderon. Aus dem Spanischen übersetzt von Gries. Zweyter und dritter Theil: 1. Das laute Geheimniß. — 2. Die Verwickelungen des Zufalls. — 3. Der wunderthätige Magus.

Ueber das Verhältniß der bildenden Künste zu der Natur. Von Schelling. — Jon, Schauspiel von A. W. v. Schlegel.

Gabriele. Roman v. Joh. Schopenhauer. 3 Thle.

Die Braut von Abydos. — Lara. Zwey Erzählungen von Lord Byron. — Die bezauberte Rose. Romantisches Gedicht von Ernst Schulze.

Abenteuer Hajii Baba's aus Ispahan. Von Morier. Aus dem Englischen übersetzt von Schott. 4 Theile.

Chares und Fatime oder der hohe Ausspruch. Novelle von Mahler Müller. 2 Theile.

Obige Werke, welche hier das Publicum in einer schön gedruckten gleichförmigen Aufla-

ge um 14 fl. 30 kr. (oder wer die ersten Pränumerationstermine benutzt hat, gar nur um 10 fl.) erhält, kosten in den ausländischen Auflagen Fünf und Siebenzig Gulden Conventions-Münze.

Vom 1. Nov. bis 31. Dec. l. J. wird auf den ersten Semester des zweyten Jahrganges oder abermals 24 Bändchen Pränumeration mit 5 fl. angenommen; nachmals aber auf 6 fl. 30 kr. C. M. erhöht.

Anstandslehre
für
das weibliche Geschlecht.

Oder
mütterlicher Rath
über
den sittlichen und körperlichen Anstand.

Von
Amalie, Gräfinn von Wallenberg.

Taschenformat 1825. In Umschlag brosch. 42 kr. C. M.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Auf Pränumeration erscheint:

J. C. Leuchs,

Haus- und Hülfsbuch für alle Stände,

oder

vollständige Darstellung aller anwendbaren Entdeckungen, Erfindungen und Beobachtungen in der Haus- und Landwirthschaft; brauchbar als Rathgeber bey Gründung und Führung von Gewerben, ꝛc.

In zwey Bänden. Mit vielen Holzschnitten (zwischen 1100 und 1200 enggedruckte Seiten Lexikonformat).

Wien, 1826. Gedruckt und verlegt bey Christ. Friedr. Schade.

Pränumerationspreis bis 1. Jänner 1826, für das ganze Werk in 6 Lieferungen 4 fl. C. M., welche bey Empfang der ersten Lieferung zu erlegen sind;

(nachmals Ladenpreis 5 fl.).

Kommen Sie doch
einmal [illegible] zu mir.
[illegible]

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hell, Theodor,

Der Unschuldige muß viel leiden Lustspiel aus dem Französischen

Wien 1825

P.o.germ. 1259 m-11/15
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10118887-9